Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Entwürfe Und Ergänzungen Antiker Gebäude

Mit IX Steinzeichnungen

Weinbrenner, Friedrich

Carlsruhe, 1822

urn:nbn:de:bsz:31-270960

Visual Library

54
C 20

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

54 C 20 RH

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ENTWÜRFE

UND

ERGÄNZUNGEN ANTIKER GEBÄUDE

VON

FRIEDRICH WEINBRENNER,

GROSHERZOGLICH BADISCHEM OBERBAUDIRECTOR

ERSTES HEFT,

MIT IX STEINZEICHNUNGEN.

CARLSRUHE UND BADEN,

VERLAG DER D. R. MARX'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1822.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ENTWÜRFE

UND

ERGÄNZUNGEN ANTIKER GEBÄUDE

VON

FRIEDRICH WEINBRENNER,

GROSHERZOGLICH BADISCHEM OBERBAUDIRECTOR.

ERSTES HEFT.

MIT IX STEINZEICHNUNGEN.

CARLSRUHE UND BADEN,

VERLAG DER D. R. MARX'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1822.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

1954 m. 3324

57
ℓ 20 RH

Landesbibliothek Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

I.

PLÄNE

DES

SCHÖNEN SAALS NACH DER LOBREDE LUCIANS.

II.

ENTWURF

VON DEM BAD DES HIPPIAS

NACH LUCIANS BESCHREIBUNG.

III.

RESTAURATION

DES

SOGENANNTEN ALTRÖMISCHEN BADS

ZU BADENWEILER.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM GROSHERZOG

LUDWIG WILHELM AUGUST

VON BADEN

IN ALLER UNTERTHÄNIGKEIT

GEWIDMET

VOM

VERFASSER.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Durchlauchtigster Grofsherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Diese Arbeit, welche ich Euer Königlichen Hoheit ehrerbietigst überreichen zu dürfen die Gnade habe, ist unter dem heitern Himmel Italiens entstanden, und eine Frucht meiner Bestrebungen, den Geist der Alten in ihren – wenn auch meist zerstörten – Kunstbildungen wieder zu erkennen und anschaulich zu machen. Die Architektur bedarf mehr dann irgend eine andere Kunst des milden Schutzes und der fördernden Pflege der Regenten. Ich geniefse das Glück, dem Bauwesen unter einem Fürsten vorzustehen, der – in der obgleich noch kurzen Zeit seiner väterlichen Regierung – die Residenz bereits durch öffentliche Gebäude verschönert hat, und dem Nützlichen und Zweckmäfsigen auch die gehörige Würde zu ertheilen weifs. Ich halte es daher für meine Pflicht, gegenwärtige Versuche zur Wiederherstellung alter Architekturwerke meinem gnädigsten Landesherrn unterthänigst zu widmen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sind es auch nur Ideen, so dürfen sie doch als fruchtbare Studien zur Ausübung der Baukunst betrachtet werden, denn auch hier, wie überall, wo Gutes und Vollendetes erzeugt werden soll, kommt es darauf an, das trefflichste, in seiner Art als Muster vor Augen zu haben und ganz begreifen zu lernen.

Euer Königlichen Hoheit

Karlsruhe, den 25ten August 1822.

unterthänigst gehorsamster

Friedrich Weinbrenner.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

VORERINNERUNG.

Die architektonischen Entwürfe eines berühmten Bad - Gebäudes der Alten und eines schönen Redner - Saals, nach den Beschreibungen Lucians; — und die versuchte Ergänzung einer im Jahr 1784 zu Badenweiler, in der obern Markgrafschaft, sechs Stunden oberhalb Freyburg, eine Stunde östlich von der Landstrasse nach Basel, entdeckten Ruine eines ausgezeichneten Bad - Gebäudes der Alten: lasse ich hier absichtlich, aus meinen übrigen ErgänzungsEntwürfen alter Gebäude, die ich meist noch herauszugeben willens bin, mit einander erscheinen, weil so manches an diesen — von unserm, zu frühe für die Kunst verstorbenen, berühmten Landsmann Gmelin in Rom, bald nach ihrer Entdeckung zuerst in Kupfer gestochenen Ueberreste eines Bad - Gebäudes der Alten zu Badenweiler, mit den Angaben Lucians verglichen, deutlicher erkannt und befriedigender erklärt werden kann. So giebt auch wieder von der andern Seite, diese Ruine ein deutliches Bild von dem beschriebenen Bade Lucians, und wirft zugleich ein Licht auf manches der alten römischen Bäder.

Eben so ist die Lobrede Lucians auf einen schönen Saal, nicht nur als ein Meisterwerk der Beredtsamkeit zu betrachten, sondern dieser Aufsatz gewährt auch in architektonischer Hinsicht äusserst viel Interesse, indem er uns die Pracht - und Kunstliebe der Alten deutlich zu erkennen giebt, und mit solcher Klarheit beschreibt, dass wir an diesem Gebäude die Details der einzelnen Verzierungen sowohl, als auch die Verhältnisse der Theile zu einander beynahe mit Gewissheit wahrzunehmen vermögen, was bey andern alten Schriftstellern, wie z. B. bey der Beschreibung der Landhäuser des jüngern Plinius und andern mehr, der Fall nicht ist. Wenn gleich Lucian seine ganze Beredtsamkeit im Lob des Saals entfaltet, so unterläßt er doch keineswegs, den Leser auf Bau und Einrichtung desselben aufmerksam zu machen. Das Bad des Hippias hingegen wollte der eben gedachte Schriftsteller nicht blos beschreiben, sondern auch wegen seiner bequemen, und schönen Einrichtung empfehlen, und so läßt sich denken, dass er solches wo nicht getreuer, doch wenigstens eben so bestimmt, als jenen Saal seiner Form nach, angegeben habe. Eine bildliche getreue Darstellung des Saals, kann daher weiters bestätigen, dass Lucian den Plan des Bads von Hippias wenigstens eben so richtig aufgefasst und beschrieben habe, und dass die Verzierungen im Innern desselben (welche er übergeht) ungefähr mit gleicher Reichhaltigkeit, wie im Rednersaal angewendet waren, indem die Alten, zur Zeit Lucians, ihre öffentlichen Bäder auf's reichste ausstatteten, wie dieses noch an den Ruinen von den Bädern des Titus in Rom, und andern mehr zu erkennen ist.

Wo übrigens das Bad des Hippias geſtanden, hat Lucian nicht angegeben, wahrſcheinlich ſtand es aber in einer römiſchen Provinzialſtadt, auch mag es Lucian vor ſeiner Vollendung geſehen haben, weil er am Ende ſagt „und ſollte Gott geben, daſs ich mich auch einſtens darinn baden könnte etc.“ Es läſst ſich auch nicht ganz genau beſtimmen, ob dieſes Bad nach den griechiſchen, oder römischen Sitten, nach dieſer, oder jener Weiſe erbaut war. Die Zeit, in der Lucian lebte, fällt zwar in die Periode der Antonine, wo das römiſche Reich die halbe Erde einnahm; vergleicht man aber den Grundplan dieſes Badgebäudes, wie auch den von dem Bad zu Badenweiler, mit einem der öffentlichen altrömiſchen Bäder zu Rom, wie ſie Palladio vor etwa 500 Jahren aufgenommen, ſo ſollte man beynahe glauben, daſs dieſes Badgebäude ebenfalls von den Griechen herſtamme, wenigſtens von einem griechiſchen Baumeiſter gebaut worden ſey, da es nicht allein in der innern Einrichtung, ſondern auch im Styl, von den römiſchen Bädern ſehr abweicht.

Obgleich Lucian die Verhältniſſe und Form ſeines Rednerſaals durch die Beſchreibung der innern Auszierung und der Angabe, daſs nach allen Tagszeiten das Licht in denſelben hineingefallen etc. ziemlich maſsgebend zu erkennen giebt, ſo unterläſst er jedoch ebenfalls zu bemerken, wo derſelbe geſtanden, und ob es ein griechiſches oder römiſches Gebäude geweſen.

Die Baukunſt der Römer, in der Hauptſache eine Nachahmung der griechiſchen, war aber zu Lucians Zeit ſchon ſo ziemlich mit der griechiſchen vermiſcht, daſs es ſonach ſchwer ſeyn dürfte, aus jener Zeit, wo die Kunſt ſchon wieder zu ſinken anfieng, ein Gebäude aus dem Bauſtyl allein zu erkennen, und anzugeben, ob es von Griechen oder Römern herrühre. Indeſſen wird das Urtheil hierüber ſehr erleichtert, wenn man die Anordnung eines Gebäudes mit den Sitten des Volkes, dem es anzugehören ſcheint, aufmerkſam vergleicht.

Von dieſem Geſichtspunkt aus möchte anzunehmen ſeyn, daſs der Rednerſaal Lucians auch wohl griechiſcher Abkunſt war, weil die Redner und Philoſophen dieſer Nation gern an ſolchen Orten auftraten. Bey den Römern beſchränkte ſich die Beredtſamkeit ohnehin auf das Forum.

In Hinſicht der vorliegenden Konſtruktionen und Ergänzungen will ich mich jedoch gerne beſcheiden, daſs vielleicht die Originale um vieles anders ausgeſehen haben mögen, als ich die Schönheit und Erheblichkeit derſelben jetzt, nach einer ſo langen Reihe von Jahrhunderten, wo man in der Baukunſt ſo weit zurückgekommen iſt, darzuſtellen im Stande bin. Es giebt hier ohne Zweifel, verſchiedene Begriffe und Anſichten, inzwiſchen glaube ich für die meinige in den Ueberreſten des Alterthums einige Beſtätigung zu finden, bey andern Künſtlern würden ſich andere Reſultate ergeben. So hat ſich z. B. Turand das Bad des Hippias (ſ. deſſen parallelé d'Architecture) ganz anders, als ich vorgeſtellt, und ſo möchte ſich auch wohl jeder andere Baumeiſter, ſolches wieder auf eine andere Weiſe denken, aber es kann nur Gewinn für die Kunſt ſelbſt ſeyn, wenn die Beſtrebungen mehrerer Künſtler, von verſchiedenen Wegen aus, auf einem Punkte zuſammentreffen.

ERSTER ENTWURF.

ZUR LOBREDE LUCIANS AUF EINEN SCHÖNEN REDNERSAAL.

Zum Verſtändniſs des von mir verſuchten Entwurfs iſt es nothwendig, den Aufſatz des Lucian vor Augen zu haben. Ich gebe ihn hier nach der Wieland'ſchen Ueberſetzung. Nie vielleicht iſt ein architektoniſches Werk mit ſo viel Geiſt, Anmuth und Liebe geſchildert worden. Auf ſolche Weiſe kann der Schriftſteller den Künſtler begeiſtern.

LOBREDE

AUF EINEN SCHÖNEN SAAL *).

Wie? Alexander ſollte beym Anblick des Cydnus, wie er ihn ſo ſchön, und ſo klar, daſs man bis auf den Grund ſehen konnte, kühl in der gröſsten Sommerhitze, und weder ſo tief noch ſo reiſsend, daſs er einem Badenden gefährlich, oder unangenehm hätte ſeyn können, ſah, Alexander, ſage ich, ſollte bey Erblickung eines ſo ſchönen Fluſſes lüſtern genug geworden ſeyn, ſich in ihm zu baden, daſs ich ſogar zweifle, ob die augenſcheinlichſte Gewiſsheit des Fiebers, das er ſich dadurch zuzog, ihn davon hätte zurückhalten können: und ein Redner von Profeſſion ſollte beym Anblick eines ſo auſſerordentlich groſsen, ſo ungemein ſchönen, ſo wohl erleuchteten, von ſo vielem Golde ſchimmernden, und mit ſo herrlichen Gemälden ausgeſchmükten Saales, nicht von einer unwiderſtehlichen Luſt ergriffen werden, eine Rede in ihm zu halten, in ihm zu gefallen, und ſich Ehre zu machen, ihn mit ſeiner Stimme auszufüllen, kurz, ſelbſt ein Theil ſeiner Schönheit zu werden? Er ſollte ſich begnügen können, ihn blos anzuſchauen, zu betrachten und ſtillſchweigend zu bewundern, und als ob er ſtumm wäre oder aus Neid zu ſchweigen ſich vorgeſetzt hätte, wieder davon gehen ohne ihn angeredet, ohne ihm ſeine Bewunderung durch Worte ausgedrückt zu haben? Wahrlich das wäre nicht, was man einem Manne von Geſchmack und von einem warmen Liebhaber alles Schönen zu erwarten berechtiget iſt! Nur ein roher Menſch, ein Menſch ohne alles Gefühl für Schönheit und Kunſt, ein von allen Muſen verlaſſener Menſch, könnte

*) S. Lucians ſämmtliche Werke ſechster Theil Seite 318 überſetzt von C. M. Wieland.

defsen fähig seyn, und würde dadurch beweisen, dafs ihm die schönsten Dinge fremd wären, dafs er sich unwürdig und unfähig halte von dem zu sprechen, was gebildeten Menschen das lebhafteste Vergnügen macht, und nicht wisse dafs es einem gelehrten Manne nicht erlaubt ist, sich beym Anschauen schöner Kunstwerke, wie ein Ungelehrter zu benehmen. Die letztern mögen sich immerhin begnügen zu thun, was auch die gemeinsten Leute in diesem Falle thun, die Augen aufzureissen, und herum zu sehen, von einem zum andern zu gehen und alles anzustaunen, und an die Decke hinauf zu schauen, und die Hände vor Verwunderung aufzuheben und ihr Vergnügen stillschweigend zu geniefsen, aus Furcht etwas zu sagen, das ihre Unwissenheit verrathe, oder doch nichts sagen zu können, das des Gegenstandes würdig wäre. Wer hingegen schöne Werke mit einiger Kenntnifs siehet, der begnügt sich meines Erachtens, schwerlich blos seine Augen daran zu weiden, und ein stummer Anschauer ihrer Schönheit zu seyn: sondern er wird sich, so viel möglich, damit zu beschäftigen und das Vergnügen des Anschauens durch Reden gleichsam zu bezahlen suchen. Ich meine aber damit etwas mehr, als ein blofses Lob dieses schönen Saals. Für jenen jungen Insulaner mag es immer genug seyn, von den Schönheiten des Pallasts des Menelaus und dem vielen Golde, und Elfenbein, das ihm überall darin entgegen glänzt, dermafsen entzückt zu werden, dafs er, der in seinem armen Ithaka (dem einzigen was er von der Erde kennt) nichts ähnliches gesehen hatte, alle diese Herrlichkeiten mit nichts anderm als dem Schönsten, was im Himmel ist, zu vergleichen weifs.

Aber in einem so schönen Saale vor einer so auserlesenen Versammlung (wie diese) sich hören zu lassen, auch das, denke ich, wäre schon ein Theil des Lobes. In meinem Sinne kann nichts angenehmeres seyn, als in einem so herrlichen Saale zu reden, worinn die Stimme sich mit so vielem Vortheil ausbreiten kann, (a) *) wo die Zuschauer durch die Schönheit des Ortes selbst schon voraus zum Beyfall gestimmt sind, und gleich einer hohen und tiefen Grotte die Rede des Deklamirenden leise nachhallt und begleitet, den Schall der letzten Worte verlängert, oder vielmehr wie ein geneigter Zuhörer, mit Wohlgefallen auf ihnen zu verweilen, und sie zum Zeichen seines Beyfalls leise nachzusprechen und auf eine dem Ohr nicht unangenehme Art zurückzugeben scheint. So tönen dem Flötenspiel der Hirten die gegenüberstehenden Felsen nach, indem die an sie anschlagende Töne in sich selbst zurückkehren, der gemeine Mann aber glaubt, es sey eine Nymphe, die in den Felsen wohne und den Singenden oder Rufenden aus dem Innern derselben hervor Antwort gebe.

Meines Erachtens erhebt sich in einem prächtigen Saale natürlicher Weise auch das Gemüth des Redners, er fühlt sich, nicht anders als ob der vor ihm stehende Anblick etwas dazu beytrüge, mehr als gewöhnlich aufgelegt gut zu reden. Vermuthlich sind es die durch die Augen in die Seele einfliefsenden schönen Formen, die sich auch seiner Rede mittheilen und

---

*) Diese und die folgenden Buchstaben geben die weiter unten angegebenen Citationen des Textes zu erkennen.

ſie unvermerkt nach jenem ſchönen Muſter bilden. Wir müſsten denn nur glauben, ein Achilles hätte von dem bloſsen Anblick der Waffen, die ihm ſeine Mutter brachte, mehr als gewöhnlich gegen die Trojaner aufgebracht werden, und da er ſie nur Probierens halber angezogen, ſich von einem heftigen Verlangen nach Krieg ergriffen und beflügelt fühlen können: die Beredtſamkeit hingegen und die Beeiferung gut zu reden, könne durch die Schönheiten des Ortes wo man ſpricht, nicht höher geſpannt werden. Was brauchte (der Platoniſche) Sokrates mehr als jenen ſchön gewachſenen Ahornbaum, und das friſche blumichte Grün, und die kryſtallene Quelle, nicht weit vom Iliſſus, um den neben ihm ſitzenden Phädrus ſeine unter Ironie verſteckte Weisheit in's Herz zu ſpielen, die Rede des ſchönen Lyſias zu widerlegen, und in ſeiner Begeiſterung die Muſen ſelbſt herbeyzurufen, nicht zweifelnd, daſs ſie auf ſeine Bitte in jene Wildniſs kommen, und ihm bey ſeinem berühmten Diskurs über die Liebe behülflich ſeyn würden. Wie? er machte ſich, ſeiner grauen Haare ungeachtet, kein Bedenken, dieſe göttlichen Jungfrauen zu Anhörung ſeiner Theorie der Knabenliebe einzuladen: und wir ſollten zweifeln, daſs ſie in einem ſo ſchönen Ort, wie dieſer, auch ungerufen kommen werden? Denn was ſie hieher locken kann, iſt nicht bloſs ein anmuthiger Schattenplatz, oder ein ſchöner Ahornbaum, und wenn es auch, ſtatt deſſen am Iliſſus, jener goldene wäre, der dem perſiſchen Könige verehrt wurde. Denn alles was an dieſem Verwunderung erregen konnte, war die Koſtbarkeit der Materie, auſserdem war nichts daran, waran ſich das Auge eines Liebhabers der Kunſt und des Schönen hätte vergnügen können: ein aus dem Groben gearbeiteter Klumpen Gold, geſchickt rohe Barbaren zu blenden, den Neid zu reitzen und ſeinen Beſitzer glücklich preiſsen zu machen, aber zu loben war da nichts. Auch war Geſchmack die Sache der Arſaciden nicht, und wenn ſie mit ihrer Gröſse und mit ihren Schätzen Parade machen, ſo war es ihnen blos darum zu thun, die Zuſchauer in Erſtaunen zu ſetzen, nicht ihren Geſchmack zu befriedigen.

Und gerade dieſe Gewohnheit, den Werth der Sachen nicht nach der Schönheit der Form, ſondern nach dem Gewicht und dem Werth der Materie zu ſchätzen, iſt ein Hauptzug, der den Unterſchied zwiſchen Barbaren und Griechen ausmacht. Die Schönheit dieſes Saales iſt nicht für die Augen dieſer Art, nicht für perſiſche Prahlerey und Königliche Oſtentation berechnet, ſie verlangt nicht blos einen armen, ſondern einen ſinnreichen Zuſchauer, einen, deſſen Urtheil nicht blos in den Augen iſt, ſondern der das, was er ſagt auch mit Gründen zu belegen weiſs. Denn daſs er z. B. (b) gegen den ſchönſten Theil des Tages, gegen die aufgehende Sonne liegt und alſo, ſobald ſeine Flügelthüren aufgethan werden, bis zum Ueberfluſs mit Licht erfüllt wird — eine Richtung (c) welche unſere Alten auch den Tempeln zu geben pflegten, daſs die Länge (d) zur Breite und beyde zur Höhe ein ſo ſchönes Verhältniſs haben, und daſs er mit Fenſtern verſehen iſt, (e) die man nach Erforderniſs jeder Jahreszeit öffnen oder verſchlieſsen kann; wie ſollte nicht alles das, da es ſo viel zur Anmuth eines GeſellſchaftsSaales beyträgt, beſonders angemerkt und gelobt zu werden verdienen. Nicht weniger wird ein Kenner an der Decke deſſelben be-

wundern, dafs ſie bey aller ihrer Schönheit nichts Entbehrliches, bey allen ihren Verzierungen nichts hat, das man anders wünſchen möchte (f), und dafs die Vergoldungen ſo ſchicklich und mit einer ſo weiſen Oekonomie angebracht ſind, dafs ſie die Schönheit des Ganzen erheben, ohne durch einen prahleriſchen Anſpruch an Reichthum zu beleidigen. So begnügt ſich eine züchtige ſchöne Frau, um ihre Shönheit zu erheben, an einem dünnen Kettchen um den Hals, an einem leichten Ring am Finger, an ganz einfachen Ohrringen, an einer Schnalle oder einem Bande, um den herabwallenden Theil ihrer Haare zusammenzuhalten, kurz, ſie verlangt nicht dafs ihre Geſtalt mehr durch ihren Schmuck gewinnen ſoll, als ihr Kleid durch eine Verbrämung mit Purpur. Die Hetären hingegen, zumal die Häſslichern, glauben, ſie können im Putze nie zu viel thun: ihre ganze Kleidung muſs von Purpur, ihr ganzer Hals übergüldet ſeyn, ſie ſuchen die Augen wenigſtens durch Koſtbarkeit ihres Schmuckes anzulocken, und tröſten ſich durch erborgte Reitzungen, über das was ihnen ſelbſt abgeht. Sie bilden ſich ein, ihr Arm werde durch Glanz eines goldenen Armbandes weiſser ſcheinen, hoffen den Mangel eines niedlichen Fuſses durch vergoldete Sandalien zu verbergen, und glauben ihr Geſicht ſelbſt werde durch funkelnde Juwelen deſto liebenswürdiger werden, da hingegen eine ehrbare Frau nicht mehr Gold an ſich hat, als die Gewohnheit ſchlechterdings erfordert, und nicht erröthen würde, ſich auch ohne einen andern Schmuck, als ihre bloſse Schönheit, ſehen zu laſſen. Eben ſo iſt die Decke dieſes Saals, die man ſich im Verhältniſs zum Ganzen wie das Haupt an einem ſchönen Körper vorſtellen kann, auſſerdem dafs ſie an ſich ſelbſt ſchön iſt, zwar mit Golde verziert, aber nicht anders, als wie der nächtliche Himmel mit Sternen, deren Funkeln blos durch die Zwiſchenräume eine zugleich ſo angenehme und prächtige Wirkung thut; da er uns hingegen, wenn er lauter Feuer wäre nicht ſchön, ſondern fürchterlich vorkommen würde. Ueberdieſs iſt zu bemerken, dafs das Gold hier weder müſsig noch blos zum Vergnügen den übrigen Dekorationen beygemiſcht worden iſt, ſondern auch über den ganzen Saal einen gewiſſen röthlichen Glanz reflektirt, der dem Auge wohl thut, zumal wenn das Sonnenlicht darauf fällt, und indem es ſich mit dem Golde vermiſcht, den angeſtrahlten Theilen einen neuen Feuerglanz giebt, deſſen lebhafterer Schimmer mit den unbeſtrahlten den angenehmſten Abſtich macht.

Die Decke oder der Plafond dieſes Saales verdienten alſo wohl einen Homer zum Lobredner, der ſie ohne Zweifel hypſoroplon, wie das Schlafzimmer der Helena, oder ägleenta, wie den Olympus genannt haben würde. Aber die ganze übrige Verzierung, und beſonders die Mahlereyen an den Wänden, das ſchöne Spiel der Farben, und die Lebhaftigkeit, die Wahrheit und den ungemeinen Fleifs, womit alles dargeſtellt und ausgearbeitet iſt, wüſste ich, der Würkung nach nicht beſſer als mit dem Anblick des Frühlings und mit einer blumenvollen Wieſe zu vergleichen: ausgenommen, dafs jene verblühen, welken und ihre Schönheit wieder verlieren, hier aber ein ewiger Frühling, eine immerblühende Wieſe und ein unverwelklicher Flor zu ſehen iſt, woran ſich das Auge weidet, und ewig ſich weiden kann, ohne dafs ihm etwas von ſeiner Anmuth

durch den Genuſs entzogen wird. Wer ſollte nun einen Gegenſtand, der ſo viele und ungemeine Schönheiten in ſich vereiniget, ohne Entzücken anſehen können? Oder wem müſste in einem ſo herrlichen Saale nicht die Luſt ankommen, ſogar über Vermögen zu thun, um ihm eine Lobrede zu halten, um wenigſtens nicht die Schande zu haben, daſs er gar zu weit unter dem, was vor ſeinen Augen ſtand, zurück geblieben ſey? Denn ſo groſs iſt der Zauber eines ſchönen Anblicks, daſs ihn nicht nur der Menſch allein fühlt; ſondern auch ein Pferd, denke ich, läuft mit Vergnügen auf einem ebenen und mit kurzem Graſe oder feinem Sande bedeckten Boden, der unter ſeinem Auftritt ſanſt nachgiebt, und ſeinen Huf durch keinen harten Gegenſchlag beleidigt; es wendet dann alle ſeine Kräfte zum Laufen an, und wetteifert gleichſam durch ſeine Schnelligkeit mit der Schönheit des Bodens. Eben ſo der Pfau, wenn er in den erſten Frühlingstagen in eine Wieſe kommt, zur Zeit wo die Blumen nicht nur dem Auge willkommener, ſondern auch ſo zu ſagen, blühender ſind und mit reinem Farben prangen, ſpreitet auch er ſeine Federn gegen die Sonne aus, erhebt ſeinen prächtigen Schweif und legt, indem er ein Rad ſchlägt, auch ſeine Blumen und den Frühling ſeiner bunt ſchimmernden Federn zur Schau aus, als ob ihn der Anblick der ſchönen Wieſe zum Wettkampfe herausfordere. Nun dreht er ſich mit Selbſt - Gefälligkeit im Kreiſe herum, und ſiegpranget mit ſeiner Schönheit, die um ſo bewunderungswürdiger im Sonnenglanz erſcheint, da die Farben ſich alle Augenblicke verändern, und unvermerkt in einander ſpielend, immer andere Schönheiten zeigen; beſonders in den Augen, womit die Enden ſeiner Schweiffedern, wie mit eben ſo vielen ſich um ſich ſelbſt drehenden Regenbogen beſäet ſind. Was dann vor einem Augenblicke Bronze ſchien, wird nun durch die leiſeſte Wendung zu Gold, was gegen die Sonne der ſchönſte Azur war, wird, ſo wie es in den Schatten kommt, das lebhafteſte Grün, und ſo wandelt ſich, je nachdem das Licht darauf fällt, die Schönheit ſeines Gefieders, und ſpiegelt uns in beſtändigem Wechsel die lieblichſten Farben vor. Ja daſs ſogar das Meer, wenn wir es bey ſchönem ruhigem Wetter erblicken, etwas ungemein anlockendes habe, braucht ihr nicht erſt von mir zu hören. Wie tief im feſten Lande einer auch geboren ſeyn mag, und wenn er bisher auch nicht den mindesten Begriff vom Seefahren gehabt hat, ſo wird er ſich doch beym erſten Anblick einer ruhigen See von einer faſt unwiderſtehlichen Begierde ergriffen fühlen, das Land zu verlaſſen, an Bord zu gehen und eine Seereiſe zu thun, zumal wenn er die Seegel von einem günſtigen Landwinde ſanſt aufſchwellen, und das Schiff in anmuthig wiegender Bewegung über die Oberfläche der Wellen dahingleiten ſieht. Was Wunder alſo, wenn auch die Schönheit dieſes Saals, eine ähnliche Wirkung thut, und ſowohl zum Reden auffordert, als den Redenden in Feuer ſetzt, und es ihm auf alle mögliche Art leicht macht, Ehre einzulegen? Ich ſelbſt erfahre ja dieſe Wirkung an mir, und erfuhr ſie ſchon vorher, indem ich blos in der Abſicht mich hören zu laſſen in dieſen Saal gekommen bin, von ſeiner Schönheit wie von einem Zaubervogel oder einer Sirene angelockt und voller Hoffnung, wie unbedeutend auch

mein Talent bisher gewesen seyn möge, so werde es jetzt gleich einem unansehnlichen Menschen in einem schönen Kleide, durch den Ort verschönert und erhoben werden.

Aber ich sehe mich mitten im Sprechen von einer andern Rede, und einer, die sich nichts Schlechtes zu seyn dünken läßt, unterbrochen und während ich einhalte um zu hören, was sie wolle, sagt sie mir gerade ins Gesicht, ich habe etwas falsches behauptet, und sie wundere sich, wie ich sagen könne, die Schönheit eines mit Mahlerey und Vergoldung ausgeschmückten Saals sey einem Redner, der sich hören lassen will, vortheilhaft, da doch ihrer Meinung nach, gerade das Gegentheil statt finde. Wenn es auch also gefällt, so soll sie selbst hervortreten, und euch als Richterin zwischen mir und ihr, die Gründe vortragen, warum sie einen schlechten und unausgezierten Ort dem Redenden für zuträglicher halte. Was ich zu sagen hatte, habt ihr gehört, so dass es ganz unnöthig wäre, wenn ich das nehmliche zweymal sagen wollte. Meine Gegnerin mag also immerhin auftreten und reden: ich will schweigen und ihr auf eine kleine Weile meinen Platz überlassen.

Meine Herren also, (spricht sie) der Redner, der vor mir sprach, hat eine Menge schöner Sachen zum Lob dieses Saals vorgebracht, gegen welche ich so weit entfernt bin, etwas einwenden zu wollen, dass ich sogar gesonnen bin, noch verschiedenes nachzuholen, was er übergangen hat. Denn je schöner der Saal euch dünken wird, desto nachtheiliger für den, der darinn reden will, werdet ihr ihn zu halten genöthigt seyn. Vor allen Dingen erlaubet mir, die Vergleichung, die mein Gegner von den Weibern und ihrem Putz und Schmuck hergenommen hat, gegen ihn selbst geltend zu machen. Ich behaupte also, dass ein reicher Schmuck einer schönen Frau nicht nur nichts dazu helfen könne, um schöner zu scheinen, sondern dass er gerade das Gegentheil wirke: denn der Glanz des Goldes und der Edelsteine blendet den Anschauenden, und anstatt dass er die Gesichtsfarbe, oder die Augen, oder den Hals, oder den Arm, oder die Hand der Dame bewundert hätte, bleibt er an einer Gemme, einen Smaragd, einer Halskette oder einem Armband hängen; so dass die Schöne alle Ursache hat, es übel zu finden, dass sie selbst vor lauter Putz und Schimmer übersehen wird, weil die Anschauer keine Muße haben, sich mit ihr aufzuhalten, und nur gleichsam im Vorbeygehen, einen flüchtigen Blick auf sie werfen können. Das nehmliche denke ich, muss demjenigen begegnen, der mitten unter so vielen schönen Kunstwerken, eine Probe seiner Beredtsamkeit ablegen will. Was er auch immer vorbringen mag, es wird von dem, was die Augen sehen, verdunkelt, es verliert sich unter der grosen Menge schöner Gegenstände und wird davon bedeckt und verschlungen: es ist gerade als wenn einer eine Lampe in eine grose Feuersbrunst würfe, oder sich auf ein Kameel oder auf einen Elephanten setzte, um eine Ameise zu zeigen. Ueberdiess verliert sich in einem so grosen und wiederhallenden Saale auch die Stimme des Redners, seine Worte und Töne schallen ihm von allen Seiten zurück, oder vielmehr seine Stimme, wird durch den Gegenhall gedämpft, ja ganz unterdrückt, gerade wie die Flöte durch die Trompete ausgelöscht wird, oder wie die Signale, welche die Schiffsofficiere den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ruderbänken mit der Pfeife zu geben pflegen, durch das Toſen der Wellen unvernehmlich werden, weil natürlicher Weiſe ein gröſserer Schall den kleinern überwältigt.

Mein Gegner ſagte: ein ſchöner Saal ermuntere und befeuere den Redenden: aber ich behaupte, daſs auch hievon gerade das Gegentheil erfolgt. Die Vorſtellung, wie wenig Ehre er davon haben werde, wenn man ſeine Rede eines ſo ſchönen Orts nicht würdig fände, muſs ihn nothwendig beunruhigen, ſeine Gedanken zerſtreuen, und ihn um ſo viel furchtſamer machen, denn er denkt ſeine Ungeſchicklichkeit falle hier nur deſto ſtärker auf, ungefähr wie die Feigheit eines Menſchen, der in einer prächtigen Waffenrüſtung die Flucht ergreift, durch den Glanz ſeiner Waffen nur deſto mehr in die Augen fällt, und deſto mehrere Zeugen bekommt. Und eben dieſs ſcheint die Urſache geweſen zu ſeyn, warum jener Homer'ſche Redner, ſich ſo wenig um ein ſchönes Anſehen bekümmerte, daſs er vielmehr die Stellung und Miene eines einfältigen Idioten annahm, damit die Schönheit ſeiner Rede durch den Kontraſt dieſer widerlichen Auſſenſeite deſto bewunderungswürdiger ſcheinen müſste.

Ueberdieſs kann es nicht wohl anders ſeyn, als daſs die ganze Seele des Redners, von dem was er ſieht, angezogen und dergeſtalt eingenommen wird, daſs es ihm nicht möglich iſt, die gehörige Aufmerkſamkeit auf das, was er ſagen will, zu wenden. Wie ſollte er alſo nicht weit ſchlechter als gewöhnlich reden, wenn ſeine Seele im Anſchauen deſſen, was er loben will, vertieft, auf die Ausbildung, Stellung und Einkleidung ſeiner Gedanken nicht Acht geben kann. Ich übergehe, daſs auch Perſonen, wiewohl ſie ausdrücklich in der Abſicht zu hören gekommen ſind, ſobald ſie in einen ſolchen Saal treten, aus Zuhörern Zuſchauer werden, und ich zweifle ſehr, ob irgend ein Redner ſo ſehr Demodokus oder Phemius, oder Thamyris, oder Amphion, oder Orpheus ſeyn könne, um ihre Gedanken von dem, was ihre Augen ſo reitzend anzieht, durch die Gewalt ſeiner Beredtſamkeit wegzureiſsen. Ein jeder, ſo bald er nur den Fuſs über die Schwelle geſetzt hat, wird von dieſer Fülle der Schönheit ſo überſchwemmt, daſs er kaum zu hören ſcheint, daſs hier etwas geſprochen oder vorgeleſen wird, er iſt ganz Auge, ganz in dem, was hier zu ſehen iſt, er müſste denn nur blind ſeyn, oder die Zuhörer müſsten ſich, wie die Richter im Areopagus, im Dunkeln verſammeln. Denn daſs Worte niemals Kraft genug haben, zu ſiegen, wenn ſie mit den Augen kämpfen ſollen, das kann uns ſchon die Fabel von den Sirenen mit der von den Gorgonen verglichen anſchaulich machen. Jene bezauberten zwar die Vorbeyfahrenden durch die ſchmeichelnde Süſsigkeit ihres Geſangs, und hielten ſie, wenn ſie bey ihnen anlandeten, auf, auch war ihr Geſchäft von einer ſolchen Art, daſs es nothwendig einige Zeit erforderte, indeſſen fand ſich doch einer, der ohne ihren Geſang anzuhören vorbeyfuhr. Die Schönheit der Gorgonen hingegen bemeiſterte ſich beym erſten Anblick aller Kräfte der Seele mit ſolcher Gewalt, daſs ſie den Anſchauern auf der Stelle Sprache und Bewuſstſeyn raubten; denn dieſs will vermuthlich die Fabel damit, wenn ſie uns ſagt: ſie ſeyen verſteinert worden. Ich nehme daher auch das, was mein Gegner von den Pfauen geſagt hat, als für mich geſagt an. Denn

das, wodurch uns dieser Vogel Vergnügen macht, ist sein Anschauen, nicht seine Stimme, und wenn man den Pfau zwischen die Nachtigall und den Schwan stellte, und beyde noch so lieblich sängen, während jener nicht den mindesten Laut von sich gäbe, so bin ich doch gewiss, jede Seele würde dem Pfau entgegen fliegen, und die andern singen lassen so lange sie wollten, ohne sich darum zu bekümmern. So unwiderstehlich und unbezwingbar ist die Wollust, die sich uns durch die Augen mittheilt. Ich kann euch aber, wenn ihr es verlangt, auch noch einen weisen Mann als Zeugen aufstellen, der sich nicht weigern wird, mir Zeugniss zu geben, dass der Eindruck von dem, was man siehet, ohne Vergleichung stärker ist, als von dem, was man hört. Es ist kein geringerer als Herodot, der in seiner Kalliope ausdrücklich sagt: die Ohren sind nicht so glaubig als die Augen. Er räumt also, wie ihr seht, dem Gesicht die erste Stelle ein, und das mit Recht; denn die Worte sind (wie Homer zu sagen pflegt) geflügelt, und flattern so wie sie entstehen, wieder davon. Das Vergnügen hingegen, das uns Dinge, die wir sehen gewähren, verweilet und bleibt bey uns und kann sich unserer also völlig bemächtigen.

Wie sollte demnach ein so schöner, so betrachtungswürdiger Saal einem Redner, der in ihm auftreten will, nicht nachtheilig seyn? Und gleichwohl habe ich das wichtigste noch nicht gesagt, aber ich habe sehr wohl bemerkt, Meine Herren Richter, wie ihr, während ich gesprochen habe, zur Decke hinaufgeschaut, die Mauern mit Bewunderung betrachtet, und euch herumgedreht habt, um die darauf befindlichen Gemählde eines nach dem andern zu betrachten. Denket nicht, dass ich euch durch diese Bemerkung schamroth machen wollte. Nichts kann verzeihlicher seyn, als dass euch, zumal bey so schönen und so angenehmen abwechselnden Vorstellungen, etwas menschliches begegnet ist. Was könnte anziehender und gelehrter Anschauer würdiger seyn, als Werke, worinn sich das Vollendete der Kunst mit dem Nützlichen der alten Geschichte vereiniget? Damit Ihr uns über allem dem Anschauen nicht gänzlich vergesset, wie wäre es, wenn ich einen Versuch machte, euch den Inhalt dieser Gemählde, so viel möglich durch Beschreibung vorzumahlen? Ihr werdet, denke ich, mit Vergnügen von Dingen sprechen hören, deren Anschauen so viel Reiz für euch hat, und es mir vielleicht noch Dank wissen, und mir wenigstens deswegen den Vorzug vor meinem Gegner geben, dass ich Euer Vergnügen verdopple, indem ich während Ihr die Gemählde dieses Saals betrachtet, euch zu gleicher Zeit, mit dem, was sie vorstellen, unterhalte. Ihr sehet die Schwierigkeit meines Beginnens, euch ohne Feld, ohne Pinsel und ohne Farben eine solche Menge von Bildern darstellen zu wollen, denn freylich kann die Mahlerey mit Worten nur eine sehr flache Wirkung thun.

Zur rechten, wenn man in den Saal hineinkommt, ist eine Begebenheit vorgestellt, an welche die Griechische und Aethiopische Geschichte gleichviel Anspruch hat, — Perseus, wie er, auf der Wiederkehr von seinem Fluge gegen die Gorgonen im Vorbeygehen das Meerungeheuer tödtet (g) Andromeda befreyt, und sie bald darauf heurathet und mit sich nach Argos führt. Der Künstler hat hier in einem kleinen Raum viel bewerkstelliget. Schaam und Furcht sind sehr schön auf

dem Gesichte und in der Stellung der Jungfrau ausgedrückt, indem sie von dem Felsen herab, dem Kampfe zusieht, den der junge Held aus Liebe zu ihr unternimmt, und wie schwer es ihm wird, das Ungeheuer zu bezwingen, das von undurchdringlichen Schuppen und Stacheln starrend mit weit aufgesperrtem Rachen auf ihn zufährt. Perseus hält ihm mit der linken Hand das Haupt der Meduse vor, während er ihm mit dem Schwert in seiner rechten einen gewaltigen Streich versetzt. Schon ist das Ungeheuer auf der Seite, die es gegen die Gorgone gekehrt hat, zu Stein geworden: der andere Theil aber zeigt das Leben, das noch in ihm ist, durch das Blut, das aus der Wunde hervorströmt, die es von dem krummen Schwerte des Helden empfängt.

(h) Das nächstfolgende Gemählde stellt ein berühmtes Beyspiel der strafenden Gerechtigkeit auf, dessen Sujet der Mahler mir aus dem Euripides oder Sophokles genommen zu haben scheint, denn beyde haben ein ähnliches Bild gemahlt, die beyden jungen Freunde, Pylades von Phocis und Orestes, kommen, unter Begünstigung des Gerüchtes von ihrem Tode, unerkannt in den Pallast Agamemnons, und fallen beyde mit ihren Schwertern über den Aegisthus her. Die bereits ermordete Klytemnestra liegt halb nakend auf ihrem Bette, eine Menge Sclaven und Sclavinnen in gröster Bestürzung um sie her, wovon die einen laut zu jammern und zu heulen scheinen, und die andern ängstlich herumsehen, wie sie sich durch die Flucht retten wollen. Der Mahler hat diese Geschichte mit grosem Gefühl für das Schickliche so behandelt, dass er das, was Religion und Natur gleich stark beleidigt, den Muttermord, nicht unmittelbar vor den Augen der Zuschauer begehen läst, sondern als schon geschehen andeutet, hingegen zur Haupthandlung den Augenblick wählte, wo die beyden Jünglinge den Ehebrecher zur verdienten Strafe ziehen.

(i) Was nun folgt, ist ein anmuthiges erotisches Spiel, geschickt, die Imagination wieder zu erheitern, die durch das vorige verdüstert wurde. Der junge Branchus, der schöne Liebling des schönsten Gottes, auf einem Felsen sitzend, hält seinem Hunde, der an ihm hinaufspringt, spielend einen Haasen vor, aber so hoch, dass ihn der Hund, wie sehr er auch alle seine Kräfte anstrengt, nicht erreichen kann. Apollo steht lächelnd zur Seite, und ergötzt sich an beyden, an dem spielenden Knaben und an den Versuchen des Hundes, seine Beute zu erschnappen.

Auf dem vierten Gemählde (k) erscheint Perseus abermal in dem Abentheuer begriffen, das jenem mit dem Meerungeheuer vorhergieng. Er haut, von Minerven beschützt, mit zurückgebogenem Gesichte der Medusa den Kopf ab, die er blos in dem Bilde sieht, das sein hellpolirter Schild zurückwirft, denn er wuste, was es ihn kosten würde, ihr selbst geradezu ins Gesicht zu sehen.

In der Mittelwand, der Thüre gegenüber, ist eine Nische (l) angebracht, in welcher Minerva von weissem Marmor steht, aber nicht in ihrer Kriegsrüstung, sondern in einem Kostüm, welches den Frieden andeutet, den uns diese kriegerische Göttin geniesen läst.

Das oberste Gemählde (m) an der Wand, dem Eintretenden zur Linken, stellt abermals die Minerva vor, wie sie von dem verliebten Vulkan verfolgt wird, aber sie entreist sich seinen rusigen Armen und Erichthonius ist die Frucht dieser Verfolgung.

Neben dieſem ſieht man ein anderes altes Stück, (n) der blinde Orion trägt den Cedalion, der ihm auf ſeinen Schultern ſitzend, den Weg zum Aufenthalt des Sonnengottes zeigt. Helios erſcheint, und ſtellt das Geſicht des Blinden wieder her. Vulkan ſieht aus ſeiner Werkſtatt zu Lemnos der Begebenheit zu.

Hierauf folgt (o) Ulifſes, wie er ſich wahnwitzig ſtellt, um nicht mit den Atriden gegen Troja ziehen zu müſſen. Die Geſandten, die ihn dazu auffordern ſollen, ſind angekommen. Seine Liſt iſt nicht übel erſonnen, der Pflug, den er wie einen Wagen braucht, der Einfall, ein Pferd und einen Ochſen zuſammen vorzuſpannen, und die affectirte Unwiſſenheit deſſen, was vorgeht, machen es wahrſcheinlich genug, daſs er den Verſtand verlohren habe. Aber Palamedes, dem der Handel verdächtig vorkommt, entdeckt den Betrug durch eine Gegenliſt, indem er den jungen Telemach zu packen kriegt, und in angenommenem Zorn den Degen zückt, als ob er den Knaben in Stücken zerhauen wolle. Der erſchrockene Ulifſes fühlt in dieſem Augenblick blos, daſs er Vater iſt, bekommt auf der Stelle ſeinen Verſtand wieder, und die Verſtellung hat ein Ende.

Das letzte Gemählde (p) ſtellt die von Eiferſucht entflammte Medea vor, das Schwert in ihrer Hand, der Blick, den ſie auf ihre beyden Knaben wirft, alles an ihr läſst die ſchreckliche That ahnden, die ſie ſchon im Sinne hat. Die armen Unglücklichen hingegen ſitzen, in ihrer kindlichen Unwiſſenheit, ruhig auf dem Boden, und lächeln zur Mutter auf, ungeachtet ſie den mörderiſchen Stahl in ihrer Hand blinken ſehen. Noch einmal, meine Herren, müſst ihr nicht geſtehen, daſs dieſs alles nur zu ſehr geſchickt iſt, die Zuhörer zu zerſtreuen, und ihre Augen auf eine zu angenehme Art zu beſchäftigen, als daſs ein Redner ſich einige Aufmerkſamkeit von ihnen verſprechen dürfte? Indeſſen iſt meine Abſicht hiebey keineswegs, meinem Gegner einen ſchlimmen Dienſt bey euch zu thun und ihn für einen vermeſſenen Prahler auszugeben, der ſich ſelbſt in Schwierigkeiten, die ſeine Kräfte überſteigen, verwickelt habe, und nicht verdiene, daſs ihr dem, was er euch vorzutragen gedenkt, ein günſtiges Ohr verleihet. Im Gegentheil ich habe euch vielmehr dadurch geneigt machen wollen, deſto mehr Nachſicht mit ihm zu tragen, und ihm durch euren guten Willen die Schwierigkeit ſeines Unternehmens, unter ſo nachtheiligen Umſtänden euren Beyfall zu erhalten, beſiegen zu helfen. Denn auch ſo wird er noch immer Mühe genug haben, etwas vorzubringen, das nicht ganz unwürdig ſcheine, in einem ſo prächtigen Saale angehört zu werden. Uebrigens laſst euch nicht befremden, daſs ich dieſe Fürbitte für einen Gegner einlege, denn meine Bewunderung für dieſen Saal iſt ſo groſs, daſs ich einem jeden, wer es auch ſey, der ſich in demſelben hören laſſen will, einen glücklichen Erfolg gönnen möchte.

Den hier beſchriebenen Rednerſaal denke ich mir als ein ganz einfaches Gebäude, in der Geſtalt und Form eines Proſtylos. Lucian ſagt zwar nicht, daſs derſelbe vorn mit einem Porticus verſehen war, ſondern bemerkt nur im Allgemeinen, (a) der Eingang ſey ganz, wie an den Tempeln der Alten, gegen Sonnenaufgang geweſen, in der Art, daſs wenn die Flügelthüren aufgemacht

würden, das Licht in Ueberfluſs hineinfiel. Dieſe Vorhalle könnte deſshalb wohl auch nicht statt gehabt haben, und ebenſo kann man auch annehmen, daſs die Fenſter, welche ich über den drey Flügelthüren anbrachte, mit den zwey entgegengeſetzten, an der hintern Seite bey dem Rednerſtuhl (oder Roſtra) zwischen welchen ich über den Roſtris die Minerva aufſtellte, wegbleiben konnten, ohne daſs dadurch der Lucianiſche Text entſtellt würde; indem durch die drey vordern Thüren, und die acht Fenſter auf den zwey Nebenſeiten der Saal hinreichendes Licht erhält, und dennoch zu jeder Jahrszeit die Fenſter nach Erforderniſs geöffnet, oder geſchloſſen werden können, wie es Lucian (c) angab.

Was ferner die Gröſse, Form, und Verhältniſſe des Saals ſelbſt anbetrifft, ſo giebt Lucian die Gröſse deſſelben auf eine ſehr ſchöne Weiſe zu erkennen, indem er ſagt: daſs derſelbe der Höhe und Tiefe einer Grotte gleiche, die die Rede des Declamirenden leiſe nachhallt, und begleitet, den Schall der letzten Worte verlängert, oder vielmehr wie ein geneigter Zuhörer mit Wohlgefallen auf ihm verweilen und ſie zum Zeichen ſeines Beyfalls leiſe nachzuſprechen, und auf eine dem Ohr nicht unangenehme Art zurück zu geben ſcheint.

Da man nun nach Erfahrung in einem Saal von 80′ Tiefe ſchon ein Echo von ganzen Sylben gewahr wird, und deſshalb eine gröſsere Entfernung der Declamation ſchaden würde, ſo dürfte wohl die gröſste Entfernung nämlich die Diagonallinie von dem Redner bis an die Decke der entfernteſten Wand innerhalb des Saals, die Gröſse von 80′ nicht überſchritten haben.

Durch dieſes Längenmaas, da die gröſste Länge im Saal nicht über 80′ betragen darf, fand ich nun alle übrigen ſchönen Verhältniſſe, die Lucian den übrigen Theilen zu dem Ganzen beylegt, indem ich die Länge des Saals zu 63′ annahm, und dann die Breite deſſelben, die ich auch der Höhe gab, durch die Wurzel von dem halben □ Inhalt der mit ſich multiplicirten Länge oder $\sqrt{\frac{63 \times 63}{2}} = 45$ beſtimmte. Hiernach verhält ſich dann die innere Breite zur Länge, wie ohngefähr 5 zu 7, was ein ſehr ſchönes Verhältniſs iſt, deſſen ſich die Alten ſehr oft bedienten. Wird bey dieſem innern Gröſsenverhältniſſe des Saals, das Mauerwerk der Seitenwände, welche das Dachwerk tragen, zu etwa 4 Schuh (gleich der Pilaſterbreite,) und die der vordern und hintern Wände zu 3 Schuh, dick angenommen, ſo ergiebt ſich alsdann, daſs ſich die Gröſse des Gebäudes von Auſſen, nach ſeiner Grundform wie 3 zu 4, und mit dem Portícus wie 3 zu 5 verhält, was im Ganzen dem ſchönen Verhältniſſe gemäſs iſt, welches Lucian von dieſem Gebäude (e) anrühmt, und was auch für die im Innern, angebrachten acht Gemählde, und die übrigen Verzierungen wohl das Schicklichſte geweſen ſeyn dürfte.

Neben der Auszierung des Innern, nehmlich der beyden Seitenwände, mit acht Gemählden und der hintern Seite mit der Statue der Minerva, habe ich das übrige, ſo wie es die Zeichnungen angeben, ganz einfach decorirt. Die acht Gemählde, welche den Saal, ſeiner Beſtimmung gemäſs, verherrlichen ſollen, und deren Inhalt ſo mannichfachen Stoff zu philoſophiſchen Betrachtungen darbietet, habe ich zwar nur, im kleinen angedeutet, indeſſen zeigt ſich ſchon darin die Verbin-

dung der gesammten innern Dekoration, und man erkennt ohne Mühe, die Harmonie und Uebereinstimmung des Ganzen.

Nach diesen acht bildlichen Vorstellungen, welche mir für die geschichtliche Darstellung menschlicher Handlungen und ihrer Folgen als ein, mit vieler Weisheit ausgehobener Cyclus aus dem Leben und der Mythe erscheinen, ist es wohl einem jeden Redner möglich, eines dieser Bilder als Mnemonik für seinen Vortrag idealischer Darstellungen in's Gesicht zu fassen. Auch kann sich der Zuhörer für den bleibenden Eindruck einer Rede, an eines dieser Bilder halten, durch welche ihm zugleich der Vortrag des Redners um so mehr in einem anschaulichen Bilde versinnlichet, und ins Gedächtniss geprägt wird, was die Rednerkunst nicht so anschaulich nebeneinander zu stellen vermag.

In diesem Sinne könnte dann der Beredtsamkeit Lucians in Beziehung auf das, was in seiner Rede für, und gegen die Auszierung eines wohl angeordneten Rednersaals gesagt ist, noch ein besonderer Lobspruch beygelegt werden, indem er durch die geschickte Wahl passender Gemählde, auf welche er immer bescheiden hindeutet, der Vollendung und Zweckmäfsigkeit dieses architectonischen Kunstwerks gleichsam die Krone aufsetzt. Diese Bilder verdienen daher auch im Allgemeinen und ihrer analogen Andeutung nach, als Muster für einen öffentlichen Rednersaal empfohlen zu werden.

Die Minerva, welche über dem Rednerstuhl, in der Reihe der obern Fenster, in einer Nische steht, könnte zwar auch etwas tiefer heruntergesetzt seyn, allein dann würde ihr Ansehen durch den Redner, auf den Rednerstuhle leicht gestört werden, was unschicklich wäre, weil hier die Minerva als Göttin der Beredtsamkeit, welcher das ganze Gebäude geheiliget zu seyn scheint, aufgestellt ist. Aufser dem Rednerstuhl, welchem Lucian keine besondere Stelle anweist, der aber wohl keinen schicklichern Platz, als der Eingangsthüre gegenüber, zu den Füfsen der Minerva haben konnte, habe ich nur auf beyden Seiten eine Reihe Gradinen oder feste Sitzbänke angebracht, indem ich annehme, dafs für die übrigen Zuhörer, tragbare bewegliche Sitze, so wie sie in den Theatern der Alten statt fanden, vorhanden waren.

Die Verzierung der Decke, von welcher Lucian sagt, dafs sie wegen ihrer geschmackvollen Vergoldung dem Sternenfunkelnden Himmel zu vergleichen seye, ist mit Caffaturen so wie sich solche, nach der Construktion des Deckengebälkes ergeben, verziert; ebenso können auch die innern Rosetten, und Ornamente der Glieder nach Angabe der Zeichnung, vergoldet gewesen seyn, was man anjetzt noch auf ähnliche Art in Rom, an den Decken mancher Palläste sieht.

Die äufsere steinerne Friesverzierung, ist mit der innern vergoldeten in Gestalt gleich, und im Frontispice ist, als symbolische Verzierung, wie sie die Alten liebten, die Apotheose Homers dargestellt; wie auf weit ausgebreiteten Schwingen des zur Sonne fliegenden Adlers, der alte blinde Vater Homer mit seinen auf zierlich auslaufenden Arabesken — zu beyden Seiten angebrachten Kindern der personificirten Iliade und Odyssee — zum Olymp empor getragen wird. Diese Vorstellung

haben die Alten ſehr oft angebracht, und ſie möchte hier wohl auch an ihrer rechten Stelle ſeyn, inſofern nicht etwa eine andere, auf die Minerva hindeutende Vorſtellung angemeſſener gefunden werden ſollte. So ſieht man z. B. an einem antiken, kleinen ausgehauenen Tempel, in Rom, der wahrſcheinlich als Grabmahl oder zur Aufbewahrung von Schriften der Minerva dienen ſollte, in der Mitte des Frontiſpices einen Schild mit der Larve einer Muſe, an zwey ſich kreuzenden Speeren aufgehängt, rechts aber eine in Bewegung geſetzte, ausgehauene Schlange, und links, den Helm der Minerva, die zuſammen das Giebelfeld ſehr ſinnreich verzieren.

ZWEYTER ENTWURF.

DAS BAD DES HIPPIAS NACH DER BESCHREIBUNG LUCIANS *).

Da der Aufſatz des Lucian, über dieſes Badgebäude eben ſo intereſſant, als der vorhergehende über den Rednerſaal iſt, ſo will ich nicht blos die Beſchreibung des Badgebäudes herausheben, ſondern den ganzen Inhalt deſſelben wörtlich nach der Wielandiſchen Ueberſetzung beyfügen, und dann meine beſondern Bemerkungen über den Entwurf dieſes ſo intereſſanten Badgebäudes folgen laſſen.

HIPPIAS

ODER DAS BAD **).

Unter denen, die ſich durch Wiſſenſchaft hervorgethan haben, verdienen, meines Erachtens, diejenigen das gröſste Lob, welche, nicht zufrieden über die Gegenſtände ihres Wiſſens gut zu reden oder zu ſchreiben, dieſs vielmehr blos als eine Art von Verbindlichkeit anſehen, ihre Worte durch Werke zu beſtätigen. In der That iſt es blos die mit der Theorie verbundene Ausübung, was in allen Künſten den Meiſter zu erkennen giebt. Daher wird ein Kranker, (er müſste denn nur am Verſtande krank ſein) nicht den Arzt rufen laſſen, der am beſten über ſeine Kunſt ſchwatzen kann, ſondern einen, der im Ruf ſteht, ſich mit Erfolg auf ihre Ausübung gelegt zu haben: und ſo, denke ich, iſt ein Muſikus, der gut ſingt oder ein Inſtrument gut ſpielt, demjenigen vor-

---

*) Vor 16 bis 18 Jahren habe ich in dem Verzeichniſſe der Berliner Kunſtausſtellung geleſen, daſs der jetzt verſtorbene Bauinſpektor Hr. Gens, die Reſtauration des Bades von Hippias nach der Beſchreibung Lucians ausgeſtellt habe. Ich weiſs jedoch nicht, ob und wie dieſer Entwurf dem meinigen ähnlich geweſen ſey, wovon ich einſt dem Hr. Gens bey ſeiner Abreiſe von Rom die Skizzen als Andenken zum Geſchenk gemacht hatte.

**) Lucians ſämtliche Werke 4ter Theil Seite 438 überſetzt von C. M. Wieland.

zuziehen, der blos von Harmonie und Rythmen richtig zu urtheilen weifs. Sind nicht nach eben dieſer Regel die Feldherrn, die eine allgemeine Uebereinſtimmung für die gröſsten erklärt hat, wie z. B. Agamemnon und Achilles unter den Alten, Alexander und Pyrrhus unter den Neuern, immer diejenigen gewefen, die ſich nicht begnügten, die Taktik zu verſtehen und ſchöne Reden an ihre Officiere zu halten, ſondern ſich ſelbſt an die Spitze ihrer Truppen ſtellten und durch eigene Thaten auszeichneten? Ich glaube alſo mit gutem Fug behaupten zu können, dafs auch unter den Mechanikern diejenige das vorzüglichſte Recht an unſere Bewunderung haben, die den Ruhm, den ſie ſich durch ihre Wiſſenſchaft erwarben, auch durch wirkliche Denkmäler der Kunſt auf die Nachwelt fortpflanzten. Denn dadurch bewieſen ſie ſich als ächte Meiſter ihrer Kunſt, da ſie, wenn ſie ſich begnügt hätten nur darüber zu ſprechen und zu disputiren, höchſtens nur für Kenner in derſelben gelten könnten. Von dieſer Art waren ehemals Archimedes und Softratus von Knidos, von welchen dieſer letztere den Ptolemäus und die Stadt Memphis ohne Belagerung durch bloſe Ableitung des Nils überwältigte, jener die Schiffe der Feinde durch ſeine Kunſt verbrannte. Schon vor dieſen beyden fand Thales von Milet, um dem Krösus Wort zu halten, dem er verſprochen hatte, ſein Kriegsheer trocknen Fufses über den Flufs Halys hinüber zu bringen, ich weifs nicht welch ein Mittel, dieſen Flufs in einer Nacht hinter ſeinem Lager herumzuführen: nicht als ob er ſelbſt ein Mechanikus gewefen wäre, aber er war ein erfindſamer Kopf, und beſafs die Gabe ſeine Gedanken andern einleuchtend zu machen und ſie zur Ausführung derſelben zu bereden. Ich übergehe, was man uns aus gar zu alten Zeiten vom Epeius erzählt, der den Griechen nicht nur das berühmte hölzerne Pferd baute, ſondern ſich auch ſelbſt mit den übrigen Kriegern in den hohlen Bauch deſſelben einſchlieſsen liefs.

Es würde, deucht mich, ſehr unbillig ſeyn, unter den Männern dieſes Schlages nicht auch des berühmten Hippias, unſers Zeitgenoſſen, zu erwähnen, eines Mannes der an Gelehrſamkeit keinem der berühmteſten Alten nachſteht, an Scharfſinn, Beredtſamkeit und Deutlichkeit des Vortrags wenige ſeines Gleichen hat, und doch in ſeinen Werken ſich noch weit gröſser gezeigt hat, als in ſeinen Schriften. Denn ſeine Geſchicklichkeit iſt nicht darauf eingeſchränkt, alles zu wiſſen, und leiſten zu können, was andere vor ihm mit gutem Erfolge geleiſtet haben: ſondern es iſt ihm, mit den Geometern zu reden, ein leichtes, auf jeder gegebenen geraden Linie den verlangten Triangel zu conſtruiren. Jeder andere däuchte ſich ſchon ein Mann zu ſeyn, wenn er in irgend einer einzelnen Wiſſenſchaft oder Kunſt, auf die er ſich ausſchlieſslich gelegt hätte, Beyfall erhielte, aber ihm ſcheint niemand den erſten Rang unter den Geometern und Muſikern ſtreitig zu machen, und gleichwohl zeigt er ſich in jedem Theile dieſer Wiſſenſchaften ſo vollkommen, als ob er nichts anders wiſſe als dieſs allein. Wie hoch er es in der Theorie der Lichtſtrahlen und ihrer Brechungen, in der Lehre von den Spiegeln, ingleichen in der Aſtronomie gebracht, worinn alle ſeine Vorgänger nur Kinder gegen ihn ſcheinen, über alles dieſes ihn nach Würden zu preiſen, würde keine kleine Zeit erfordern.

Ich will mich alſo auf ein einziges ſeiner Werke einſchränken, das ich vor kurzem mit Erſtaunen geſehen habe. Die Erbauung eines Bades iſt zwar eine gemeine Sache und die in unſern Tagen häufig genug vorkommt; aber deſto bewundernswürdiger iſt die Erfindung und der Verſtand, die er in einer ſo gemeinen Sache bewieſen hat. Der Platz, der ihm zu dieſem Gebäude angewieſen war, war uneben, abſchüſſig und auf der einen Seite ſogar ſteil. Hippias fieng alſo damit an, daſs er den niedrigſten Theil dem andern gleich machte, und dem ganzen Werke eine Grundlage gab, deren Stärke die Dauerhaftigkeit deſſen, was darauf ruhen ſollte, ſicher ſtellte, indem er es auf Schwiebbogen von behauenen Felſen ſetzte, die das Ganze zuſammenhalten und ihm alle mögliche Feſtigkeit geben.

Die ſämmtlichen Gebäude ſtehen ſowohl mit dem Platze als unter ſich ſelbſt in den richtigſten Verhältniſſen; alles iſt Ebenmaſs und Harmonie, und die Fenſter ſind in der genaueſten Proportion angebracht. Zuerſt zeigt ſich ein erhöhtes Portal, zu welchem man auf einem breiten und ſanft ſich erhebenden Zugang ſehr bequem hinaufſteigt. Aus dieſem kommt man in einen geräumigen Vorſaal, der zum Aufenthalt der Bedienten und Aufwärter beſtimmt iſt, und an deſſen linker Seite ſich eine Reihe niedlicher und wohlbeleuchteter Kabinette befinden, die zum Vergnügen der Gäſte eingerichtet ſind und keine geringe Zierde und Annehmlichkeit eines öffentlichen Bades ausmachen. An dieſe ſtöſst ein anderer Saal, der zwar zum Hauptzweck des Gebäudes entbehrlich, aber in ſofern nothwendig iſt, weil er zum Verſammlungsort der Perſonen von Rang und Vermögen dient. Hierauf folgen zu beyden Seiten Kammern, wo die Badenden ihre Kleider ablegen können, und zwiſchen ihnen erhebt ſich ein ſehr hoher und wohlerleuchteter Saal, der mit drey groſsen Baſſins von kaltem Waſſer, die mit grünem Marmor ausgelegt ſind, verſehen und überdieſs mit zwey Bildſäulen von weiſsem Stein ausgeziert iſt, wovon die eine die Göttin der Geſundheit (Hygeia) und die andere den Aeskulapius vorſtellt. Von hier geht man in einen ſehr groſsen auf allen Seiten rundgewölbten Ort, wo einem eine gelinde nicht unangenehme Wärme entgegen kommt, und der in ein überaus freundliches Gemach führt, wo man ſich ſalben läſst, und aus welchem zwey mit Phrygiſchem Steine überkleidete Pforten in die Paläſtra führen. Auf dieſes folget der ſchönſte aller dieſer Säle, deſſen Wände ebenfalls von unten bis an die Decke von Phrygiſchem Steine funkeln. Er iſt mit bequemen Sitzen verſehen, und ſo eingerichtet, daſs man ſich (nach dem Bade) ohne Nachtheil darin aufhalten und nach Belieben reiben und maſſieren laſſen kann. Von da kommt man durch einen mit Numidiſchem Marmor incruſtierten Durchgang in den letzten Saal, der den übrigen an Schönheit nichts nachgiebt, Licht in Ueberfluſs hat, und wie mit dem blühendſten Purpur bekleidet ſcheint. Hier ſind drey Baſſins mit heiſsem Waſſer; wenn man ſich aber darin gebadet hat, ſo braucht man nicht durch alle die vorigen Säle zurückzugehen, ſondern kann in wenig Augenblicken durch ein mäſsig warmes und gleichfalls ſehr helles Nebengemach zum kalten Waſſer kommen.

Dieſer durchgängige helle Tag, der in allen Theilen dieſes Gebäudes herrſcht, macht neben der wohl proportionirten Höhe, Breite und Länge der Gemächer und ihren übrigen Annehmlichkeiten keinen kleinen Theil ihrer Schönheit aus. Denn, wie Pindar ſehr ſchön ſagt, „wer ein Werk beginnt, geb' ihm vor allem ein weit leuchtendes Antlitz.“

Auch verdient bemerkt zu werden, daſs Hippias mit dem ihm eigenen Verſtande den Saal für's kalte Bad auf der Nordſeite, die Gemächer hingegen, die vieler Wärme bedürfen, auf der Oſt - Süd - und Weſtſeite angebracht hat. Ich übergehe die zu den verſchiedenen gymnaſtiſchen Uebungen beſtimmten Plätze, und die Kammern für die Bedienten, die auf die Kleider der Badenden Acht zu geben haben, und die Vorſorge, die der Baumeiſter auch hier für die Geſundheit und Bequemlichkeit getragen hat, indem er dieſe Kammern ſo angebracht, daſs man ohne Umwege aus ihnen in die Bäder kommen kann.

Uebrigens denke niemand, daſs es in dieſem kleinen Aufſatze darauf abgeſehen ſey, ein unbedeutendes Werk durch meine Anpreiſung aufzuſtutzen und wichtig zu machen. Meiner Meinung nach iſt gerade dieſs eine der gröſsten Proben, die ein Meiſter in ſeiner Kunſt ablegen kann, wenn er Mittel aus ſeinem Kopfe zu ziehen weiſs gemeine Dinge zu verſchönern und dem alltäglichen die Grazie der Neuheit zu geben. Und dieſs iſt, was Hippias in dieſem ſeinem Werke auf eine bewundernswürdige Weiſe geleiſtet hat. Es vereinigt alle Eigenſchaften in ſich, die man nur immer an einem Bade zu finden wünſchen kann, das Zweckmäſsige, die Bequemlichkeit, die Helle, die Symetrie, den Verſtand, von der Lage und den Lokalumſtänden allen möglichen Vortheil zu ziehen, und die vollkommene Sicherheit, womit man ſich deſſelben bedienen kann. Es iſt (um auch dieſer Commodität nicht zu vergeſſen) mit zwey geſchickt verborgenen Abtritten, in welche eine Menge Thüren gehen, ingleichen mit zwey Uhren verſehen, wovon die eine ein Sonnenweiſer, und die andere eine Waſſeruhr iſt, welche die Zeit durch den Schall des fallenden Waſſers anzeigt. Kurz, wer ein Werk wie dieſes ſehen könnte, ohne ihm ſein gebührendes Lob zu ertheilen, müſste nicht nur ohne allen Sinn, ſondern ein undankbarer, oder wohl gar ein neidiſcher Menſch ſeyn. Ich meines Orts will alſo, ſo viel in meinem Vermögen war, ſowohl dem Werke meine Bewunderung als dem Werkmeiſter meine Dankbarkeit hiemit abgetragen haben. *) Und ſollte Gott geben, daſs ich mich dereinſt auch darin baden könnte, ſo bin ich verſichert, viele andere zu finden, die ſich zum Lobe deſſelben mit mir vereinigen werden.

Die erſte Veranlaſſung zum Entwurf dieſes Badgebäudes nach obiger Beſchreibung war folgende: Nachdem ich einige Jahre in Rom ſtudiert hatte, wollte ich das patriotiſche Geſchäft übernehmen, das in meinem Vaterlande im Jahr 1784 zu Badenweiler vorgefundene ſogenannte

---

*) Hr. Hofrath Voſs überſetzte die nachfolgende Stelle alſo: Wenn aber ein Gott auch einmal zu baden vergönnt, viele andere noch, bin ich gewiſs, werden mit mir ſich vereinigen zu Lob und Preis.

altrömiſchen Bad zu reſtauriren, um meinem, damals lebenden, jetzt verewigten Landesfürſten Karl Friedrich etwas Bedeutendes von meinen Arbeiten, als ein Zeichen meines Fleiſses und meiner Studien von Rom zu überſenden. Auſserdem, daſs ich die Zeichnungen von den Ruinen zu Badenweiler beſaſs, ſo wie ſie auf Tab. VI. im Grund und in den Aufriſſen erſcheinen, glaubte ich anfangs, daſs es mir ein Leichtes ſeyn werde, durch Vergleichung mit den in Rom noch befindlichen ähnlichen Bädern des Titus, Caracalla, Diocletian, u. ſ. w. dieſen Plan ausführen zu können, zumal noch vieles von dem obern Theil der altrömiſchen Gebäude erhalten iſt, was an den Ruinen in Badenweiler ganz fehlt, wogegen aber auch wieder an dieſem die Grundlagen mit den einzelnen und groſsen Schwimmbädern beynahe noch ganz vorhanden ſind, ſo daſs hier nur der zerſtörte Ueberbau des Hauſes fehlt.

Obgleich aber an dem Badenweiler Badgebäude nur der Ueberbau mangelt, und ich anfangs glaubte, daſs ſolcher nur von den römiſchen Bädern abzutragen ſeyn möchte, fand ich doch manche Anſtände, beſonders wenn ich die Ruine nach den Zeichnungen des Palladio (le Terme dei Romani disenate da Andrea Palladio, in Vincenca 1785) welche er ſchon, vor mehr als 100 Jahren aufnahm, verglich; indem ich bey den römiſchen Bädern die groſsen Säle, welche in Badenweiler Schwimmbäder waren, für Ringerſäle oder Xyſtus hielt, und was in Badenweiler die Salb-, Schwitz- und Frottirzimmer zu ſeyn ſcheinen, bey den römiſchen die Badzimmer genannt wurden. Dieſe, meine Anſtände theilte ich dem dazumal noch in Rom lebenden, berühmten däniſchen Alterthumsforſcher Zoega mit; er war jedoch bald mit mir einverſtanden, daſs die Gemächer, wovon ſich in allen Ruinen der altrömiſchen Bäder an der vordern Fronte, auf beyden Seiten des Eingangs gewöhnlich drey Piecen befinden, nicht nach der bisherigen Meinung, die kalten, lauen und warmen Badezimmer enthielten, ſondern vielmehr zu Salb- und Maſſiergemächern, und die angeblichen Ringerſäle hingegen zu Badſälen gedient haben müſſen, was ſich denn auch um ſo mehr beſtätiget, wenn man aus den Schriftſtellern weiſs, daſs ehemals in jedem der neun groſsen Hauptbäder in Rom täglich über 6000 Menſchen baden konnten, welches unmöglich in jenen angeblichen kleinen Badpiecen hätte geſchehen können, falls ſich die Badenden auch nur einige Minuten in dem Bade verweilt haben würden.

Um nun dieſe Abweichung von der zuvor in Rom geltenden Meinung, welche ſich ſchon von Palladio her datirt und ſeit jener Zeit befanden hatte, nach den Dokumenten des in Badenweiler aufgefundenen Badgebäudes, weiters zu bewähren, ſuchte ich alles dahin einſchlagende auf.

Die Beſchreibung Lucians war mir deſshalb erwünſcht, weil in derſelben ebenfalls angegeben iſt, daſs die Bäder in zwey groſsen Sälen ſich befanden, in welchen drey groſse Badbaſſins waren; als wodurch dann jene Säle, denen der Badenweiler, bis auf den Umſtand glichen, daſs dieſe nur ein Baſſin hatten; wegen dieſer Aehnlichkeit ſuchte ich mich nun ernſtlich damit zu beſchäftigen, dieſes Badgebäude, noch vor der Reſtauration des Badenweiler Bades ſo viel möglich getreu nach den Lucianiſchen Worten zu entwerfen, damit ich ſodann jenen Entwurf um ſo leichter beginnen könnte.

In wie weit mir nun die Arbeit nach der Lucianiſchen Beſchreibung gelungen iſt, will ich der Einſicht fachverſtändiger, competenter Richter zur Beurtheilung anheimſtellen, und nur noch bemerken, daſs ich mich, aus manchen architektoniſchen Gründen, und Geſetzen nicht ganz buchſtäblich auf das, was Lucian von dieſem Bad ſagt, beſchränken konnte, indem es ſcheint, daſs derſelbe nicht in allen Pieçen geweſen, ſondern nur nach der punktirten Linie 1. 2. 3. 4. etc. das Gebäude durchgangen, und alles, was er bey dieſem Durchgang geſehen, beſchrieben. So ſagt Lucian am Ende auch ſelbſt, daſs er die gymnaſtiſchen Uebungsplätze und andere Theile des Gebäudes näher anzugeben unterlaſſe. Ich habe daher aus Mangel einer nähern Bezeichnung die Paläſtra oder den gymnaſtiſchen Uebungsplatz nach den, um die römiſchen Bäder gelegenen derartigen Plätzen, verzeichnet, und auf den Grundriſs Tab. 4. dieſelbe, in ſo weit es hier zur Erläuterung des ganzen erforderlich iſt, mit den übrigen, von Lucian beſtimmt angegebenen Gegenſtänden in ſymetriſche Ordnung zu bringen geſucht, und auf dem Plane ſelbſt beſchrieben.

Wenn man den Gang verfolgt, welchen Lucian nach ſeiner Beſchreibung, in dieſem Badgebäude von einer Piece zur andern nahm, ſo ſcheint dieſer Schriftſteller, indem er von dem Ganzen ſagt: Die ſämmtlichen Gebäude ſtehen ſowohl mit dem Platze, als unter ſich ſelbſt in dem richtigſten Verhältniſs, alles iſt Ebenmaſs u. ſ. w. ſeinen Standpunkt zur Ueberſicht des Ganzen etwa vom etwas entfernt, vielleicht von der weſtlichen, oder nördlichen Ecke des Gebäudes, genommen zu haben, und dann unten von 1. über die breite Treppe, bis auf die von groſsen Quadern, mit Bögen eingefaſste Anhöhe zu der Vorhalle 2 gegangen, weiter aber durch das Portal oder Thüre 3, in den Vorſaal, der zum Aufenthalte der Diener und Aufwärter beſtimmt war, in das Gebäude eingetreten zu ſeyn. Von da mag er nur in einige, der links an dieſen Vorſaal angrenzenden Kabinette d 4 d 4, welche zum Vergnügen der Badgäſte eingerichtet waren, gekommen ſeyn, und die auf der entgegengeſetzten rechten Seite, welche nach meinem Dafürhalten nicht fehlen konnten, gar nicht geſehen haben. Von 4 gieng er nach der punktirten Linie 5, in den anſtoſsenden Saal, welcher zum Verſammlungsort für Perſonen von Rang und Vermögen diente, und dann bey 6 in den groſsen Saal, der mit drey groſsen Badbaſſins mit kaltem Waſſer und mit den beyden Statuen des Aeskulaps und der Hygeia geziert war, an deſſen beyden Seiten ſich die Kabinette f 7 f 7 befinden, wo die Badenden ihre Kleider ablegen konnten. Nachdem er von 6 nach 7 gekommen, und die Kabinette zur Aufbewahrung der Kleider geſehen hatte, kam er nach 8 in den, von allen Seiten rundgewölbten Ort, wo ihm, (wie er ſagt) eine gelinde nicht unangenehme Wärme entgegen kam, und hierauf nach 9 in das freundliche Gemach, wo man ſich ſalben lieſs, und von wo aus zwey mit phrygiſchem Marmor bekleidete Pforten in die Paläſtra führten.

Von dort verfolgte Lucian weiters den Weg, und kam nach 10, in den ſchönſten aller Säle, deſſen Wände ebenfalls von unten bis an die Decke von phrygiſchen Steinen funkelten.

Wie Lucian angiebt, war dieſer Saal mit Sitzbänken verſehen *), und zum Aufenthalte, ſo wie zum Reiben und Maſſieren beſtimmt. Von dieſem Saal aus betrat er den letzten Saal 11, welcher, nach ſeiner Erzählung, den übrigen an Schönheit nicht nachſtand, Licht im Ueberfluſs hatte, mit dem glühendſten Purpur bekleidet ſchien, und drey Baſſins mit warmen Waſſer enthielt, wie der Erſte drey mit kaltem. Aus dieſem Saal ſcheint Lucian durch das von oben beleuchtete Nebenkabinett 12. gegangen, und dann wieder in den erſten Saal mit kaltem Waſſer gekommen zu ſeyn.

So weit glaube ich dem Lucianiſchen Texte, in Rückſicht auf die Geſtalt und Anordnung der verſchiedenen Piecen getreu gefolgt zu ſeyn, indem er beſtimmt angiebt, der Baumeiſter Hippias habe die verſchiedenen Säle für's kalte Bad auf der Nordſeite, die Gemächer hingegen, die vieler Wärme bedürfen, auf der Oſt - Süd - und Weſtſeite angebracht. Da er nun das Gebäude ſo beſchreibt, daſs er, nachdem er alle Gemächer durchgangen, durch ein Nebengemach wieder in den erſten Saal kommen konnte, ſo müſſen offenbar die verſchiedenen Piecen um einander herum, wie ich ſie verzeichnet habe, angelegt geweſen ſeyn, indem ſonſt keine andere Anreihung der verſchiedenen Gemächer denkbar iſt, und eine Communikation von dem Saal des warmen, in den des kalten Waſſers, auſserdem nicht Statt finden konnte.

Die Kammern, welche nach Lucian für die Diener angelegt waren, die auf die Kleider der Badenden Acht zu geben hatten, und von wo aus man ohne Umwege in die Bäder gelangen konnte, habe ich mir als lange Piecen vorgeſtellt, aus welchen die Diener in die Kabinette mit Kleidern ſehen, und von da aus auch gleich zu ihren Herren, in die Bäder kommen konnten. Da jedoch dieſe Piecen nur auſserhalb des Gebäudes, und nicht an den innern Kabinetten bey dem warmen und kalten Bad befindlich ſeyn konnten, ſo läſst ſich annehmen, daſs nicht alle Badenden, Diener mit ſich brachten, und daſs dann dieſe ihre Kleider in die Kabinette, welche ſich in der Mitte des Gebäudes befinden, niederlegten, weil ſonſt das Gebäude auſser aller Proportion käme, wenn man die mittlern Kabinette zwiſchen den beyden Badſälen, ſo weit auseinanderrücken wollte, daſs zwiſchen denſelben noch ein Aufenthaltsort für die Diener ſtatt finde. Indem Lucian auch ferner angiebt, daſs die Diener, ohne durch die übrigen Badepiecen zu gehen, in dieſe Kammern kommen konnten, ſo können dergleichen auch nicht wohl daſelbſt geweſen ſeyn, zumal er ganz beſtimmt ſagt, daſs man in wenigen Augenblicken durch ein Nebengemach von dem warmen in das kalte Bad hätte kommen können, was nicht geſchehen konnte, wenn ein ſolcher Aufenthaltsort für die Diener dieſe Communikation unterbrochen hätte. Schicklich und ganz buchſtäblich

*) In einem der Seitengemächer des Serapistempels zu Puzzuoli ſieht man noch ähnliche Bänke oder Sitze auf 3 Seiten der Wände hervorſtehen. Sie ſind von etwa 3 Zoll dicken Marmorplatten; da wo man ſich hinſetzt, iſt die Platte rund durchlocht, und die ohngefähr einen Fuſs groſse zirkelrunde Oeffnung iſt gegen vornen etwa 3 Zoll breit aufgeſchlitzt. Im Vatikan zu Rom befindet ſich auch noch ein ſolcher marmorner Lehnſtuhlartiger Sitz, der nach meinem Dafürhalten ebenfalls in einem Bad gedient haben muſs.

nach der Angabe habe ich hingegen auf der andern Seite des Nebengemachs zwifchen die beyden Badfäle die zwey verborgenen Abuitte n n gelegt, und glaube fomit dem Lucianifchen Texte getreuer geblieben zu feyn, als wenn ich dafelbft eine folche Piece für die Dienerfchaft angebracht hätte.

Noch habe ich zu bemerken, dafs es fcheint, Lucian habe, bey feinem Durchgang durch das Badgebäude, die Schwitzbäder, wo man blos durch die Hitze zum Schwitzen gebracht wurde (Caldaria oder Laconica) nicht in Augenfchein genommen, da jedoch die Alten an allen ihren Badgebäuden auch die Schwitzbäder q q hatten, fo habe ich einem jeden der beyden Bäder, wie es der Grundrifs zeigt, ein folches mit beygegeben, wodurch dann der Grundplan eine fchöne fymetrifche und eurythmifche Form erhält, zumal wenn auf der nördlichen Seite ebenfalls noch eine Piece d in fymetrifcher Ordnung mit diefen Schwitzgemächern angebracht wird, welche etwa zu dem angrenzenden Saal, worin fich die Perfonen von Stand fammeln u. f. w., gehört haben könnte.

Von den zwey Uhren, von welchen Lucian fpricht, dafs die eine, eine Sonnenuhr, die andere aber eine Wafferuhr gewefen, welche die Zeit durch den Schall des fallenden Waffers angedeutet, könnte etwa die Erfte, die durch das Sonnenlicht die Stunden anzeigte, oben bey den einfallenden Oberlichtern der beyden Säle, und die zweyte da angebracht gewefen feyn, wo das Waffer in die Bäder hineinfliefst, wovon dann ein Theil deffelben, ein Gefäfs in einer beftimmten Zeitfrift füllte, und durch den Fall beym Ueberfliefsen den Badgäften, die verfchiedenen Tagesftunden angab.

Wie Lucian die verfchiedenen Marmorarten mit den Farben bey den Piecen angibt, follte man glauben, die Farben hätten etwas grell von einander abftehen müffen, allein bey Fertigung meiner Plane in Rom habe ich die einzelnen Säle nach den angegebenen Marmorn aufgezeichnet, und die Ueberzeugung gewonnen, dafs fich auf folche Weife die einzelnen Piecen in Farbe äufserft fchön und harmonifch zu einander ausnehmen, und das Innere gar freundlich machen.

Ueber die Aufriffe und Durchfchnitte Tab. V. und VI. habe ich nichts befonderes zu bemerken, indem ich die Verhältniffe der Höhen nach dem Grundplan der einzelnen Gegenftände, fowohl für fich als auch zu den übrigen, als ein harmonifches Ganze zu proportioniren fuchte, fo wie es die Plane angeben.

Die äufsern Anfichten haben bey den einfachften, entfprechendften Formen mit ihren innern Bedürfnifsräumen aufser den Säulenhallen, welche als Zweck diefes öffentlichen Gebäudes dienen, nur noch in ihren Gefimfen eine architektonifche Verzierung von Ornamenten, und erhalten dann durch diefelbe und durch das, um das Gebäude herumlaufende Basrelief, eine befondere analoge Verzierung, welche fich auf die gymnaftifchen Spiele in der um das Hauptgebäude gelegenen Paläftra beziehen, und dadurch das Ganze zwar einfach, aber zweckmäfsig fchmücken.

DRITTER ENTWURF.

RESTAURATION

der im Jahr 1784, in Badenweiler entdeckten, fogenannten altrömifchen Ruine, von einem öffentlichen Bade, wie folches vor feiner Zerftörung etwa ausgefehen haben mag. *)

Die fogenannten römifchen Ruinen in Badenweiler, welche auf eine frühe Kultur unferes Rheinthales hindeuten, find in mancher Hinficht fowohl für den Archäologen, als auch für den Hiftoriker und Baumeifter, zu merkwürdig, als dafs fie nicht eine befondere Beachtung, und einen Rückblick auf ihren vormaligen Zuftand verdienten. Jene von Natur fo gefegnete, und reich ausgeftattete Gegend, in welcher das Badgebäude am Fufse des Blauen, einem der höchften Berge, in dem Grofsherzogthum Baden, auf einem kleinen Vorgebirg liegt, von welchem man einen grofsen Theil des Rheinthals mit den jenfeits des Rheins gelegenen Oertern, und den Vogefen fieht, mufs in einer Zeit, die jenfeits der allemanifchen Gefchichte liegt, von einem gebildeten Stamm bewohnt gewefen feyn, dem diefe Bäder ihre Entftehung verdanken, und deffen hohe Kunftfertigkeit, in Abficht auf Anordnung und Ausführung, noch in den Trümmern fichtbar ift.

Wahrfcheinlich war Badenweiler zur Zeit, da das alte Augufta Rauracorum (ohnweit Bafel, und dem Badifchen Ort Grenzach, als eine der erften römifchen Städte am Oberrhein blühte, von den wohlhabenden Bewohnern diefer römifchen Colonie, als Beluftigungsort gefucht, und von ihnen wahrfcheinlich ungefähr wie Tivoli von den Bewohnern Roms, als Landfitz angefehen und benutzt, und es ift deshalb zu vermuthen, was auch die hin und wieder daffelbft vorgefundenen Mauerwerke anzeigen, dafs Badenweiler ehemals eine grofse Ausdehnung gehabt, und mit

---

*) Badenweiler ift gegenwärtig ein unbedeutender Ort, hat eine Kirche und einige hundert Bürger, worunter fich viele Bergleute befinden, die die in der Nähe liegenden ziemlich reichhaltigen Bleygruben (Haus Baden) bearbeiten. Auch hat Badenweiler noch vier Bad- und Wirthshäufer, welche zwar nicht fehr erheblich find, aber doch zur Badezeit aus der Umgegend, der Schweitz und dem Elfafs, fehr befucht werden, indem die Badquelle in jenen Gegenden von Alters her in grofsem Rufe wegen ihrer Heilkraft ftelit. Nach einer vor 3 Jahren von Hrn. Geheimen Hofrath Dr Fiachsland an Ort und Stelle gemachten Analifis enthält das Waffer in 1 ℔ zu 16 Unzen an fixen Beftandtheilen:

Kohlenfaure Kalkerde - -	0,31
Schwefelfaure Kalkerde - -	0,50
Salzfaure Kalkerde - - -	0,17
Salzfaure Bittererde - -	0,05
Thonerde - - - -	0,004
	1,054 = 1¾

Siehe die Mineralquellen im Grofsherzogthum Baden, v W. L. Kohlrauter.

An und für fich hat das Waffer keine äufserliche Kennzeichen weder im Geruch noch Gefchmack. Seiner fpecififchen Schwere nach gleicht es dem deftillirten Waffer, und hat an der Quelle 27½ Grad Wärme Reaumur. Dafs Badenweiler auch im Mittelalter weit anfehnlicher als gegenwärtig war, zeigen aufser den römifchen Ruinen, auch noch die ziemlich bedeutenden Ueberreife eines Burgfchloffes der ehemaligen Grafen von Freyburg aus dem Haus Zähringen, welches den ganzen weftlichen Hügel des Orts einnahm, auch war bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Amt oder vielmehr die Landvogtey, welche nachher eine Stunde von da nach Mullheim verlegt wurde, in Badenweiler, und das ehemalige Amthaus dient jetzt noch Sr. Königlichen Hoheit dem Grofsherzog zu einem Abfteigequartier, beym Befuch diefer Bäder.

zu den annehmlichſten, und ſchönſten Oerten unſeres Rheinthals gehört haben mag. Bey dieſer Anſicht iſt es merkwürdig, daſs Badenweiler ungefähr die Lage und das Clima von Tivoli, und dabey dieſelbe Entfernung von Auguſta Rauracorum (wie Tivoli von Rom) hat, und daſs ſelbſt Auguſta Rauracorum mit Rom ſehr ähnlich ſituirt war, indem daſelbſt der Rhein, bey Grenzach, eine Inſel bildet, zu deren beyden Seiten ſich, wie in Rom ſieben Hügel erheben, welche vormals die Stadt bedeckte, ja ſelbſt die fernere Umgebung der helvetiſchen, und Schwarzwalds-Gebirge, ſo wie die Vogeſen, erſcheinen als Gegenbild des Sabiner-Gebirgs, der Lateiner und Hetruriſchen Berge bey Rom.

Die allgemeine Meinung über die Ruinen zu Badenweiler, von welchen zuerſt Dr. Ernſt Poſſelt, in dem Badiſchen gemeinnützigen Hof- und Staatskalender für das Jahr 1786 einige Notizen gegeben, die nachher A. G. Preuſchen in einem beſondern Werke „Denkmäler von alten phyſiſchen und politiſchen Revolutionen in Deutſchland, beſonders in Rheingegenden für reiſende Beobachter (mit Kupfer) ausführlich beſchrieben hat, geht dahin, daſs ſie ein Römerwerk ſeyen. Ich getraue mir zwar dieſe Behauptung nicht geradezu zu widerlegen, allein nachdem ich dieſe Ruinen verſchiedenemale aufs ſorgfältigſte unterſucht, mit andern römiſchen Bädern verglichen, und die hiebeygefügte Reſtauration mit möglichſter Genauigkeit, in ſo weit dergleichen Ruinen zu ergänzen ſind, unternommen habe, hege ich die Ueberzeugung, daſs, ohngeachtet Badenweiler den in Auguſta Rauracorum anſäſsigen Römern zu ihrem Vergnügen lange Jahre hindurch gedient haben mag, dieſes Bad dennoch nicht wohl von Römern, ſondern eher von Griechen herrühren möge, oder doch wenigſtens unter Leitung eines griechiſchen Baumeiſters erbaut worden ſey, was beſonders in ſpätern Zeiten bey Errichtung römiſcher Gebäude und Denkmäler häufig der Fall war.

Für dieſe Anſicht ſpricht nicht nur die Ruine ſelbſt, ſondern ſie wird auch noch durch fragmentariſche Hindeutung, in alten Schriftſtellern beſtätiget.

Die Gründe will ich kurz im einzelnen angeben:

1) Finde ich den Grundplan dieſer Ruine ſo auſserordentlich ſchön, und bey ſeiner groſsen Einfachheit ſo vollendet, daſs die römiſche Baukunſt, ſelbſt auf ihrer höchſten Stufe, zur Zeit eines Kaiſer Auguſts in dieſer Art nichts beſſeres, und ich möchte beynahe ſagen, nicht einmal etwas ähnliches, von Einfachheit des Styls aufzuweiſen hat. Hier iſt alles Plan, Ebenmaſs, und Uebereinſtimmung, ohne daſs die Mannichfaltigkeit der Formen wie z. B. an den Diocletianiſchen Bädern u. a. m. zu Rom, in's Gekünſtelte ausgeartet wäre, und eine berechnete Abſichtlichkeit zeigten.

2. Hat das von Lucian beſchriebene Bad des Hippias, welches allem Anſchein nach, mehr nach griechiſchen, als nach römiſchen Sitten gebaut war, in der inneren Einrichtung vieles mit dieſem ähnliches, wo hingegen die altrömiſchen Bäder, wie die des Agrippa, Caracalla, Titus, Diocletian u. ſ. w. ganz von dieſen abweichen, und nur eine nothwendige Aehnlichkeit in den Hauptheilen der Badſäle, in den Salb- und Maſſier-Gemächern haben, im übrigen aber ſehr weſentlich von einander verſchieden ſind.

5. Wenn die Römer das Bad in Badenweiler errichtet hätten, so könnte solches nur zur Zeit der Antonine, mehr als ein Jahrhundert nach Augusts Zeiten geschehen seyn, wo die Baukunst schon wieder in Verfall, und so grotesk war, dals sich ihre Produktionen mit dem gedachten Bad, dessen Styl durchaus rein und edel erscheint, gar nicht vergleichen lassen.

4. Haben die Römer wie es auch noch in Augusta Rauracorum zu sehen, ihr Mauerwerk gewöhnlich netzartig (opus reticulatum) aufgeführt, und nicht wie in Badenweiler die Steinfugen horizontal quaderartig mit einander verbunden. Eben so findet man

5. bey den Römern gewöhnlich den Verputz des Innern encaustisch, oder mit Wachs überzogen, *) dahingegen hier das Innere gröstentheils mit Marmor ausgelegt gewesen zu seyn scheint.

Auserdem deuten endlich

6. Die vielen dort aufgefundenen Gefäse auf griechische Fabrikation, indem das sogenannte hetrurische Geschirr, nicht so wohl von den Römern, als von den Griechen herrührt. **)

Nach allen diesen Erwägungen, mag es zwar wohl seyn, dals die Römer das Bad zu Badenweiler zur Zeit ihres Aufenthalts im Rheinthal und an der Donau benutzt haben, dabey scheint es jedoch, auser Zweifel, dals wenigstens der Baumeister kein Römer, sondern ein Grieche gewesen war. Diese archäologisch-artistische Vermuthung möchte sich auch noch ferner dadurch bestätigen, dals man bey Ausgrabung der Ruine zu Badenweiler ein kleines Silberplättchen gefunden, auf welchem zum Theil mit griechischer und hebräischer Schrift ein Sendschreiben an einen gewissen Fagel enthalten war, nach welchem derselbe die dortigen Badegäste von dem Verfasser der Schrift grüsen soll.

Wenn man übrigens den Grundplan dieses Gebäudes Tab. VII. für sich betrachtet, so mus man sich wundern, wie der Baumeister, der das Ganze so schön anordnete, den auf der östlichen Seite befindlichen Vorhof viel kleiner als den auf der entgegengesetzten, westlichen anlegen, und auch selbst auf dieser Seite das Hauptgebäude um einige Schuh breiter, als auf der östlichen Seite machen konnte, ohne dals ein Grund dazu sich auffinden liese. Das Uebrige ist alles (wie Lucian von dem Bad des Hippias sagt) Ebenmaals und Symetrie in der Grundanlage, und daneben steht diese wieder mit dem Höhenbau in den schönsten Verhältnissen.

---

*) So wurde vor 21 Jahren zwischen Eslingen und Durlach 1½ Stunde von Karlsruhe, ohnweit der daselbst vorbeyziehenden Landstrase auf einer Wiese, die Ruine eines altrömischen Bades, das dem Anschein nach, mit einem römischen Kastell verbunden war, entdeckt; bey der Ausgrabung dieser ausgedehnten, und sehr interessanten Ruine zeigte sich, dals die innern Wände derselben, nach römischer Sitte, gröstentheils in Enkaustik übermalt waren.

**) Merkwürdig ist es, dals man vor etwa 15 Jahren ohnweit Leimersheim jenseits des Rheins, auf dem Felde eine Menge Stücke von dem sogenannten hetrurischen Geschirr ausgrub, welche vermuthen lassen, dals solche daselbst fabrizirt wurden, weil man darunter viele, durch das Brennen verunglückte, Gefäse fand mit den Formen, in welchen sie mit ihren Verzierungen in Thon abgedruckt, und dann abgedreht wurden. Der Hr. Graf von Erbach kaufte sie zu seiner Sammlung von Alterthümern.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nicht weniger hat auch der Baumeiſter bey dieſem Bauweſen dafür geſorgt, daſs das Gebäude am Abhang des Berges vermittelſt eines Abzugskanals von der Feuchtigkeit des obern Bergwaſſers geſchützt, und dann die Badeſäle, welche in dem hieſigen Clima der Sonnenwärme bedürfen, gegen Mittag, und die, welche gewärmt werden konnten, gegen Norden (folglich auf die entgegengeſetzte Seite, wie die bey dem Bad des Hippias) angelegt wurden.

Wenn man dieſen Grundplan mit dem Plan von dem Bade des Hippias vergleicht, ſo ſollte man glauben, das Bad des Hippias ſey nur allein für das männliche Geſchlecht, das zu Badenweiler hingegen für männlichen und weiblichen Gebrauch zugleich erbaut geweſen, und die weſtliche und gröſsere halbe Seite habe ihre Beſtimmung für Männer, die öſtliche aber, mit den daſelbſt befindlichen kalten, warmen und Schwitzbädern für das weibliche Geſchlecht gehabt. Zwar könnte man auch annehmen, es habe hier eine Berückſichtigung der verſchiedenen Stände ſtatt gefunden, was mir jedoch nicht wahrſcheinlich vorkömmt, weil eine Seite des Gebäudes mit der andern bis auf die oben angegebene Verſchiedenheit der Gröſse, der Vorhöfe etc. ganz gleich gebaut, und in beyden der untere Theil ganz mit Marmortafeln ausgelegt und übertäfelt war.

So wie es die Aufriſſe der Figuren auf Tab. VII. anzeigen, iſt auch der untere Theil des Gebäudes beynahe noch ganz erhalten, und der Augenſchein zeigt, daſs eine jede Seite gleich viel benutzt worden, und auch keine vor der andern einen unterſcheidenden Vorzug gehabt haben könne.

Vergleicht man übrigens die Badenweiler Badruinen, mit denen des Bades von Hippias, ſo geht hervor, daſs auch bey erſtern Tab. VII.

a. Vorhöfe (Atria) geweſen ſeyn mögen, die zum Aufenthalt für die Diener und Aufwärter beſtimmt waren; ferner

b. Die Eingänge (Veſtibula) wo bey b 2 ein Piedeſtal, auf welchem die Diana geſtanden, vorgefunden worden. *)

h. Die Zimmer, worin man ſich vor dem Baden aufhielt, und die Kleider ablegte (Spoliatoria.)

g. Schwitzzimmer (Calidaria oder Laconica.)

c. die kalten Schwimmbäder (Frigidaria) und

d. die warmen Schwimmbäder (Tepidaria) deren ſich in dem Lucianiſchen Bade, in jedem Saale drey befinden.

e. Einzelne Badwannen, welche in dem Lucianiſchen Bad nicht geweſen zu ſeyn ſcheinen.

f. Mögen die ähnlichen, von dem Lucian erwähnten Salb, und Frottierzimmer geweſen ſeyn (Unctoria) und

i. ſcheint das Zimmer, von wo aus man wie bey dem Hippiaſchen Bad durch zwey Thüren in die Paläſtra kommen konnte, geweſen zu ſeyn. Hier führen dieſe Thüren zwar nur auf eine

*) Nimmt man an, daſs auf der andern öſtlichen Seite beym Eingang in die Badſäle, ebenfalls eine Figur geſtanden (was ſehr wahrſcheinlich iſt,) ſo könnte vielleicht hier, wie an dem Sonn- und Mondtempel in Rom, wo gegen Sonnenaufgang der Apoll und gegen Sonnenuntergang die Diana ſtand, der Apoll geſtanden haben.

Terraſſe, indeſs iſt zu vermuthen, daſs die Paläſtra unten vor derſelben, wie ſolches das Local auch anzuzeigen ſcheint, gelegen habe; ſo daſs man von dieſer Terraſſe, in die Paläſtra gehen konnte.

Was die übrigen bey dieſem Gebäude, noch weiteren Detail anbetrifft, ſo ſcheinen

l. Höfe.

K. Einheitzungsgemächer, wovon beſonders

K. 2. zur Einheitzung der beyden Säle mit den warmen Bädern und zum nöthigen Erwärmen des Quellwaſſers, welches nur 21½ Grad natürliche Wärme hat, gedient haben mag.

pp. Der Abzugskanal, um die Feuchtigkeit des Bergwaſſers abzuleiten,

qq. Die Abzugskanäle von dem Badwaſſer.

nnn. Terraſſen.

n. Treppen, und

o. die Paläſtra.

Da auſser dieſen angegebenen Gegenſtänden die Ruinen nichts weiters enthalten, und auſser einigem Gemäuer unterhalb des Gebäudes, welches wahrſcheinlich zur Paläſtra gehörte, nichts bedeutendes ausgegraben wurde, auch oberhalb deſſelben, wo das Waſſer von der auf der ſüdlichen Seite ungefähr 350 Schuh entfernten, und circa 60 Schuh höher als der Fuſsboden der Bäder gelegenen Quelle, in die Badwannen geleitet worden, ebenfalls nichts entdeckt wurde, ſo begnüge ich mich das weſentliche von dieſem Gebäude angegeben zu haben, und bemerke nur noch in Hinſicht auf die Reſtauration deſſelben, daſs ich die Säulen in den beyden Vorhöfen, (a) und die an dem vordern Portikus, und zwar dieſe, auf das vorhandene Mauerwerk, und die Abtheilungsmauern, der unter dem Portikus befindlichen Behälter hinzugethan.

Dieſe fünf Abtheilungsmauern habe ich dann auch für die Muthmaſsung, daſs fünf Säulen den vordern Portikus bildeten, als Beſtätigung angenommen, ohngeachtet man bey den Alten ſehr ſelten eine ungerade Zahl von Säulen in der Hauptfronte eines Giebelfeldes ſieht.

Uebrigens habe ich dieſes Bad nach Maſsgebung der Ruine, ſo viel als möglich, nach ſeiner urſprünglichen Geſtalt wieder herzuſtellen geſucht, und ich glaube, daſs dieſes ſo merkwürdige Gebäude an und für ſich, ohne die vielleicht mit demſelben in Verbindung geweſenen Nebengebäude, in ſeiner äuſsern Anſicht wohl nicht viel anders als es die Zeichnung zu erkennen giebt, ausgeſehen haben mag.

Die Höhen-Formen der verſchiedenen Piecen habe ich in der Art beſtimmt, daſs ich eine jede Piece nach der Gröſse und dem Zweck derſelben zu proportioniren ſuchte.

Dieſe Verhältniſſe ergeben ſich, wenn man die ſchmale Seite (wie oben bey dem ſchönen Saal des Lucian bemerkt worden) einer Piece zur Höhe, oder auch wenn man die Höhe gleich der Diagonallinie von einem Quadrat der ſchmalen Seite annimmt, oder auch wohl wie Vitruv die Höhe der Piecen zu ihrer horizontalen Gröſse, indem man die mittlere Proportionalgröſse zwiſchen der Länge und Breite der Piecen für die Höhe annimmt. Dadurch, daſs die vorn in die

Augen fallenden Einheitzörter k, die Schwitzgemächer g, die Salbzimmer f, die Badfäle e und d, und die Säulengänge der Vorhöfe a in ihrer Höhe die gehörigen Verhältniffe zu ihren Grundformen erhielten, und kein überflüffiges Mauerwerk die Theile des Gebäudes verfteckte, fondern da bedeckt, wo es aufhört der Sache zu dienen, bekam das Gebäude diefe fchöne und mannichfaltige Geftalt, und dabey die gröftmöglichfte Befchränkung auf das eigentliche Bedürfnifs, verbunden mit einem charakteriftifchen Anfehen, was man bey unfern neuern Gebäuden nicht immer findet.

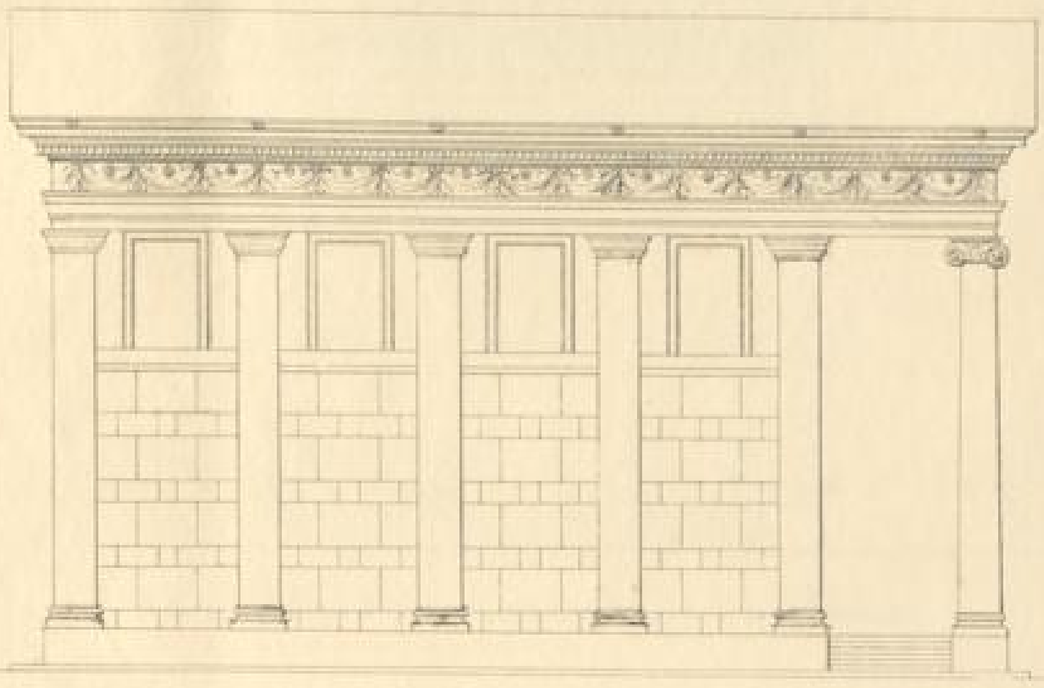
Nimmt man übrigens das Bild der hier aus den Ruinen des Hauptgebäudes abftrahirten fchönen Formen als Motiv, um fich die fo reitzende Hügel, und Umgegend von Badenweiler noch mit andern Gebäuden überbaut zu verfinnlichen, deren nach den vorhandenen Fundamenten zu fchliefsen eine bedeutende Zahl gewefen feyn mufs, fo möchte wohl in unfern Zeiten kein ländlicher Erholungsort oder vielmehr keines von denen fo beliebten Hauptbädern, zu welchen alljährlich die Erften Perfonen hinftrömen, mit diefem Badort an Schönheit und Pracht zu vergleichen feyn.

Landesbibliothek Karlsruhe

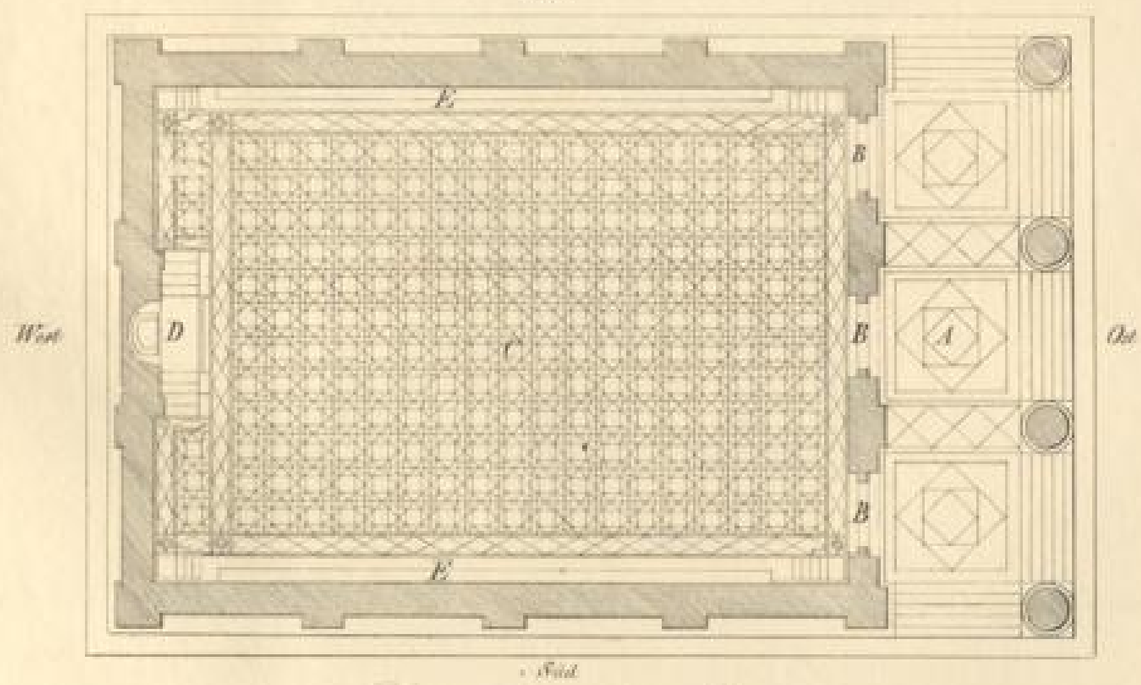
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Grund und Aufriss eines Rednersaales

nach Vorschrift der von Lucian über ihn gegebenen Lehrede.



Seiten-Ansicht des Saalgebäudes von der Südseite.



Grundriss zu ebener Erde.

Maasstab x x x x x x Fuß

Erklärung.

A. Vorhalle. B. Eingangsthüren. C. Saal. D. Rednerbühne (Rostra) E. Sitze für die Zuhörer.

Steindruckerey von P. Schlichl in München.

Landesbibliothek Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vordere Ansicht des Saalgebäudes von der Ostseite.

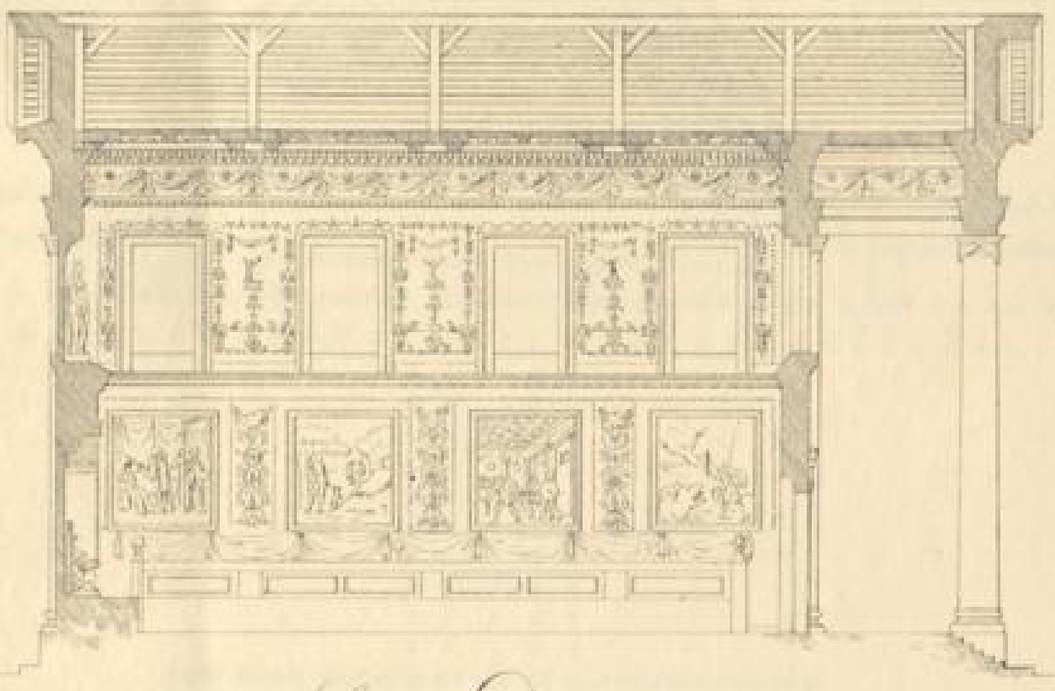
Quer-Durchschnitt
mit der innern Ansicht der Redner Bühne und der daselbst aufgestellten Statue der Minerva.

0 5 10 20 30 40 50 60 70 Fuß.

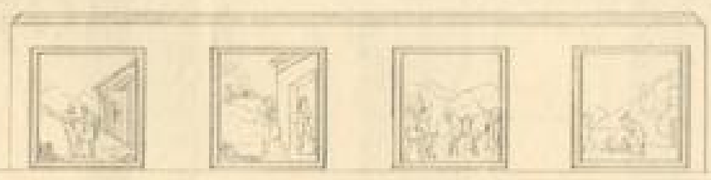
Steindruckerey v. Lindauer in München.

Landesbibliothek
Karlsruhe

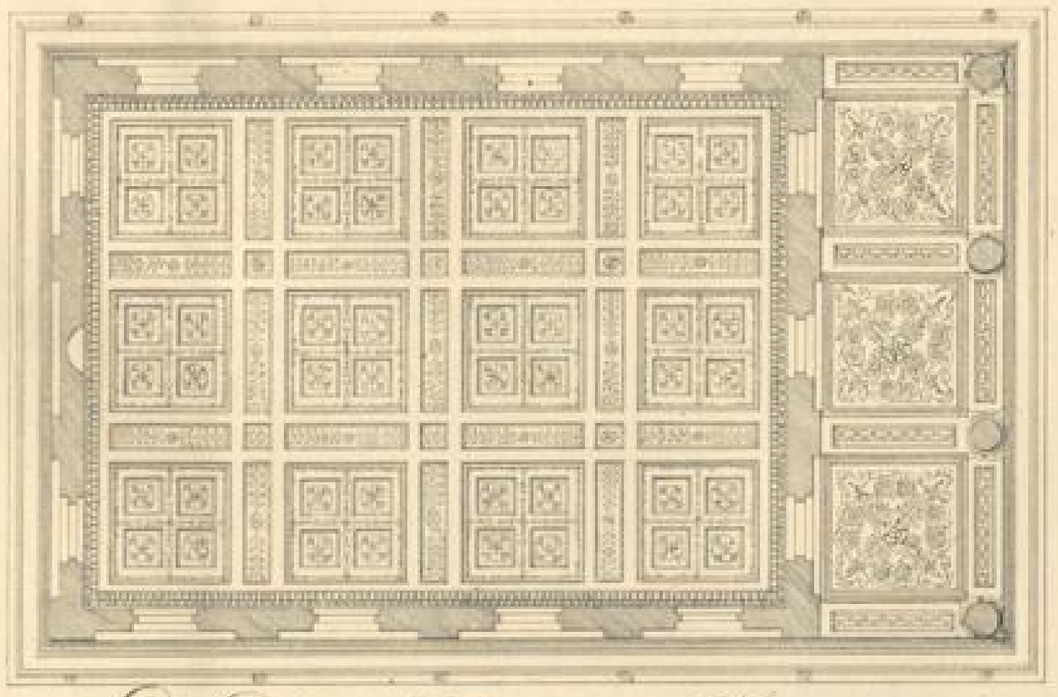
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Langen-Durchschnitt
mit den Gemälden und Verzierungen auf der rechten Seite bey'm Eintritt in den Saal.



Gemälde auf der linken Seite des Saales bey'm Eintritt.



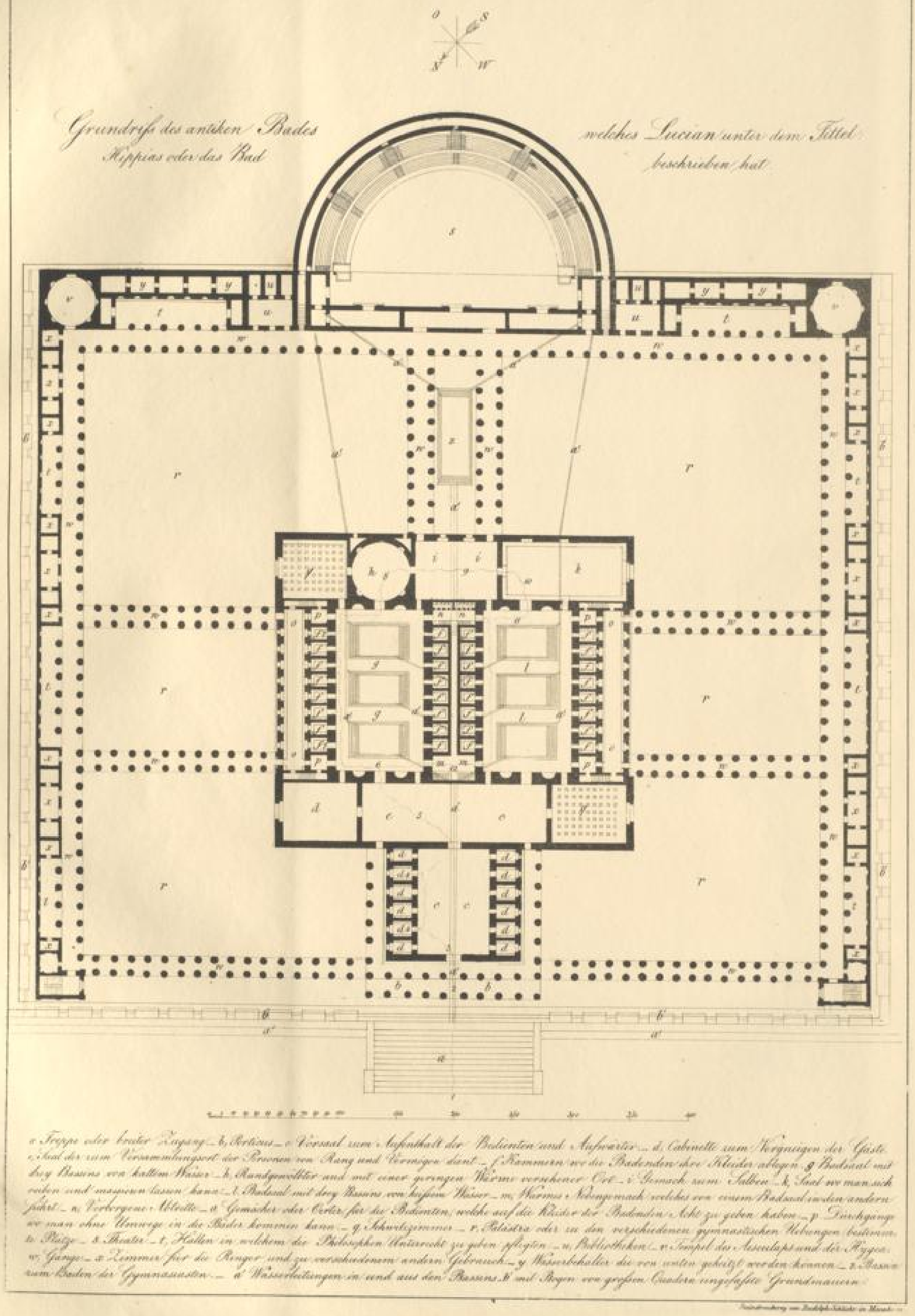
Die Decke des Saales mit deren Verzierungen.

Steindruckerey von Rudolph Schädel in Mannheim.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Grundriss des antiken Bades
Hippias oder das Bad

welches Lucian unter dem Titel
beschrieben hat.

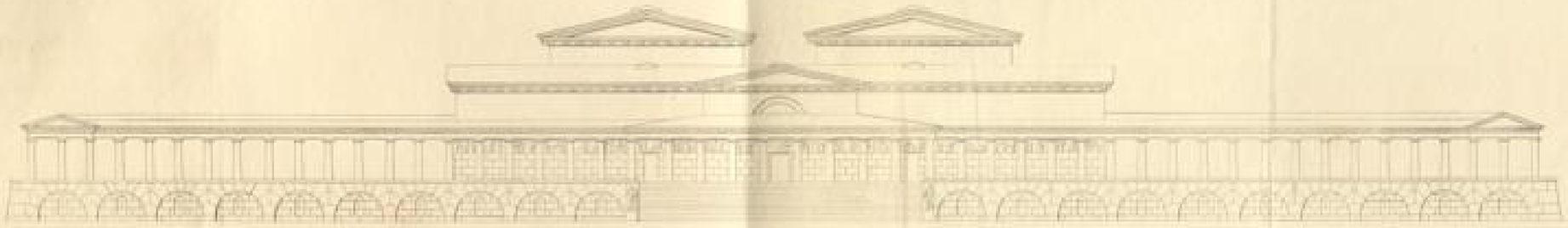


a Freyer oder breiter Eingang – b Portikus – c Vorsaal zum Aufenthalt der Bedienten und Aufwärter – d Cabinette zum Vergnügen der Gäste – e Saal der zur Versammlungsort der Personen von Rang und Vermögen dient – f Kammern wo die Badenden ihre Kleider ablegen – g Badsaal mit drey Bassins von kaltem Wasser – h Randgemächer und mit einer geringen Wärme versehener Ort – i Gemach zum Salben – k Saal wo man sich reiben und massiren lassen kann – l Badsaal mit drey Bassins von lauem Wasser – m Warmes Behältnis welches von einem Badsaal in den andern führt – n Vorbergehende Abtritte – o Gemächer oder Oerter für die Bedienten, welche auf die Kleider der Badenden Acht zu geben haben – p Durchgänge wo man ohne Umwege in die Bäder kommen kann – q Schwitzzimmer – r Palästra oder in den verschiedenen gymnastischen Uebungen bestimmte Plätze – s Theater – t Hallen in welchen die Philosophen Unterricht zu geben pflegten – u Bibliotheken – v Tempel des Aesculaps und der Hygea – w Gänge – x Zimmer für die Bonzen und zu verschiedenem andern Gebrauch – y Wasserbehälter die von unten geheizt werden können – z Bassin zum Baden der Gymnasiasten – a Wasserleitungen in und aus den Bassins B und Mauern von grossen Quadern eingefaßte Grundmauern.

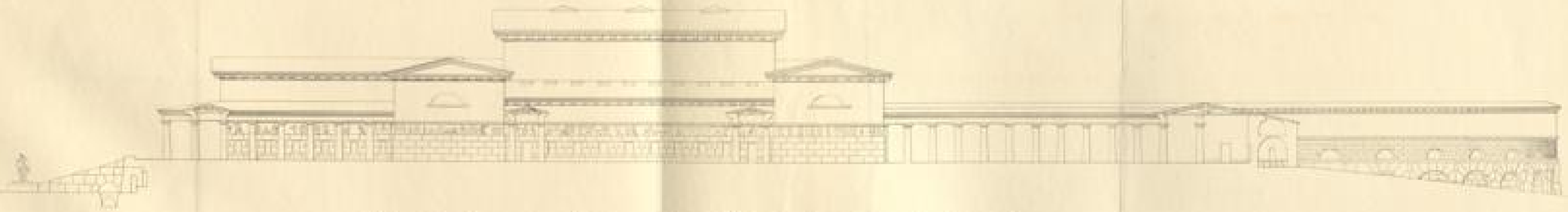
Steindruckerey von Rudolph Schäfer in Munich.

Landesbibliothek
Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Vorder-Ansicht des ganzen Badgebäudes mit dem Zugang auf der nordwestlichen Seite.

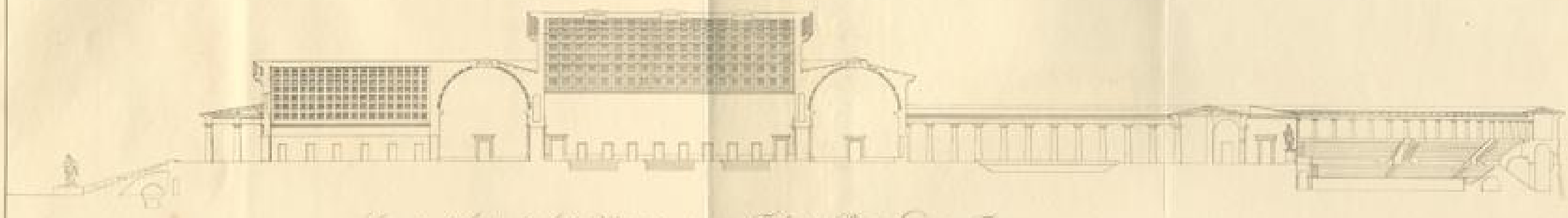


Seiten-Ansicht von der Palästra und dem Badgebäude auf der südwestlichen Seite.

Stuttgart, Verlag von Rudolph Schlicht in Stuttgart 1833

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Längendurchschnitt durch die Hauptsäle mit einem Theile der Palästra und des Theaters.

Querdurchschnitt durch die großen Badsäle mit der Ansicht der Palästra.

Verantwortung von Rudolph Schlicht in München.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

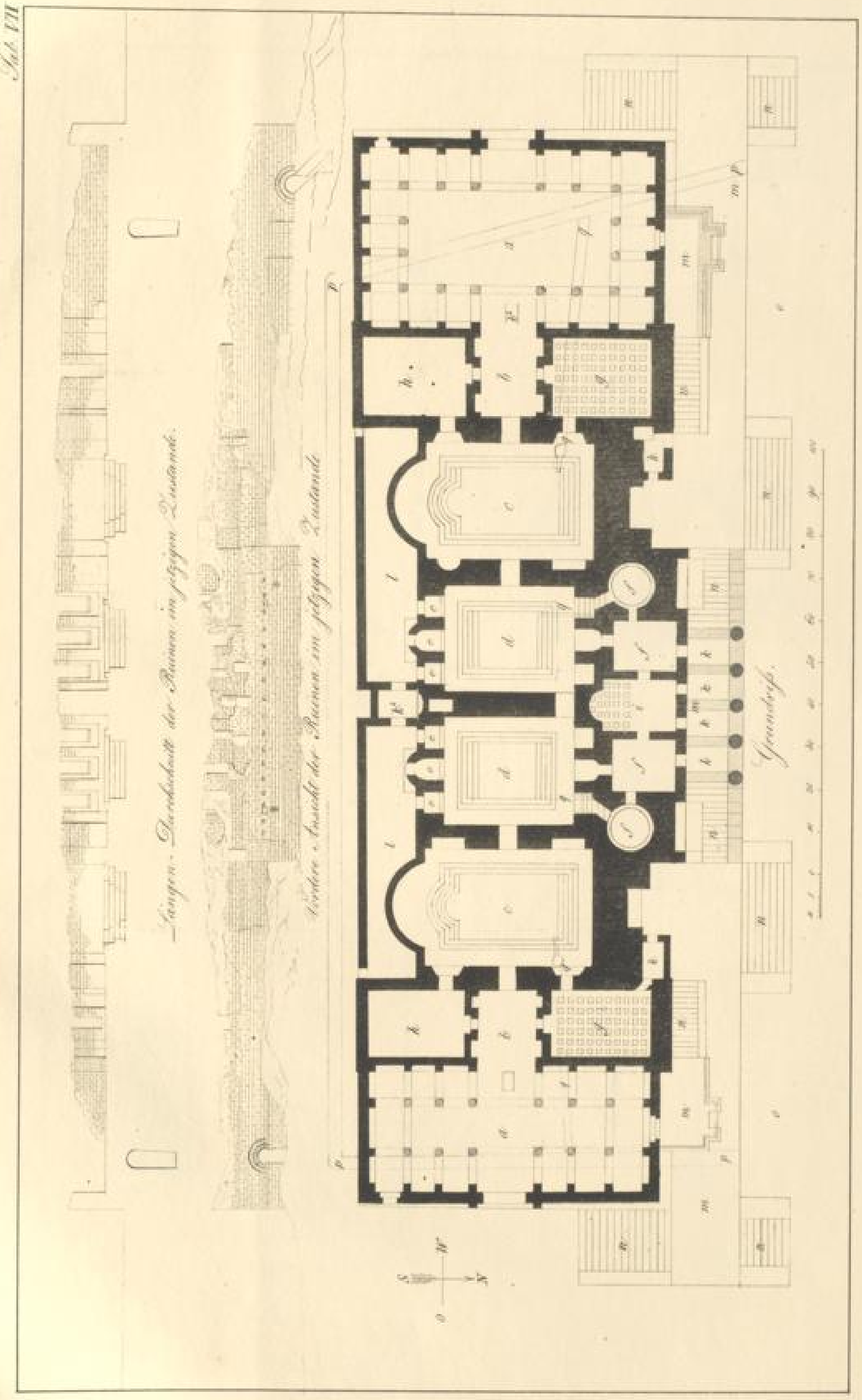
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Tab. VIII

Ansicht der Ruinen im jetzigen Zustand.

Längen-Durchschnitt der Ruinen im jetzigen Zustand.

Ansicht der Ruinen im jetzigen Zustand.



Grundriss.

a. Vestibül – b. Gruppe in der Rotunde – c. Rotunde mit Bassins für warmes Wasser – d. Badezimmer für kalte Bäder – e. Badezimmer für warme Bäder – f. Cabinet und Toilette-Zimmer – g. Ankleide-Zimmer – h. Schlafzimmer – i. Gemächer-Zimmer – k. Speisesaal – l. Treppen – m. Gänge – n. Terrassen – o. Bedeckung der Bäder – p. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – q. Corridor-Gänge – r. Gymnastische Anstalt – s. Hof für die Bedeckung der Bäder – t. Hauptgemälde für die Rotunde – u. Gymnastische Anstalt – v. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – w. Gruppen – x. Teppiche – y. Gymnastische Anstalt – z. Bedeckung der Bäder – a. Gruppe – b. Hauptgemälde für die Rotunde – c. Gymnastische Anstalt – d. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – e. Bedeckung der Bäder – f. Gruppe – g. Teppiche – h. Gymnastische Anstalt – i. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – k. Bedeckung der Bäder – l. Gruppe – m. Teppiche – n. Gymnastische Anstalt – o. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – p. Bedeckung der Bäder – q. Gruppe – r. Teppiche – s. Gymnastische Anstalt – t. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – u. Bedeckung der Bäder – v. Gruppe – w. Teppiche – x. Gymnastische Anstalt – y. Bedeckung der Terrasse und des Palastes – z. Bedeckung der Bäder – a. Gruppe – b. Teppiche

Landesbibliothek Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fig. III.

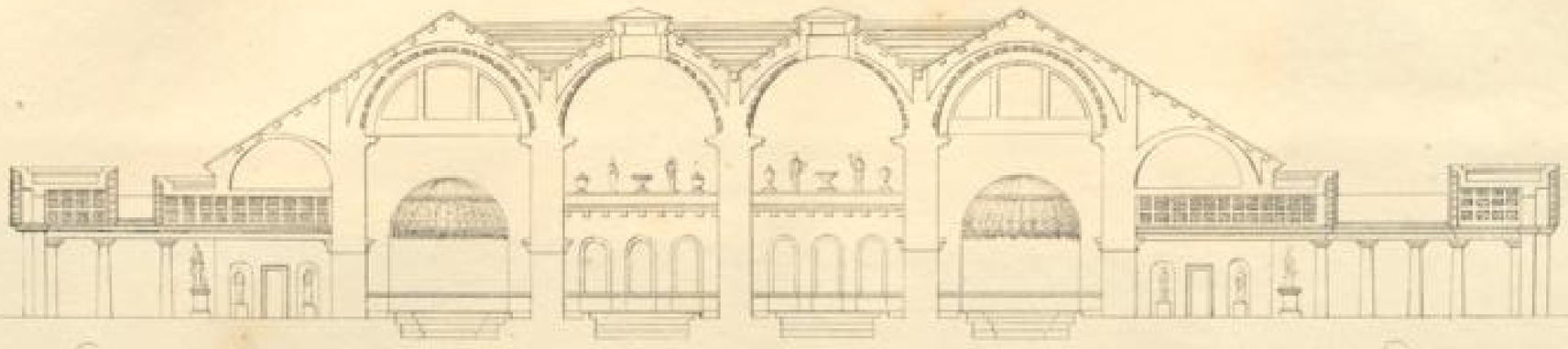
Durchschnitt durch den Hofgegen Westen.

Querdurchschnitt durch einen Pavillon.

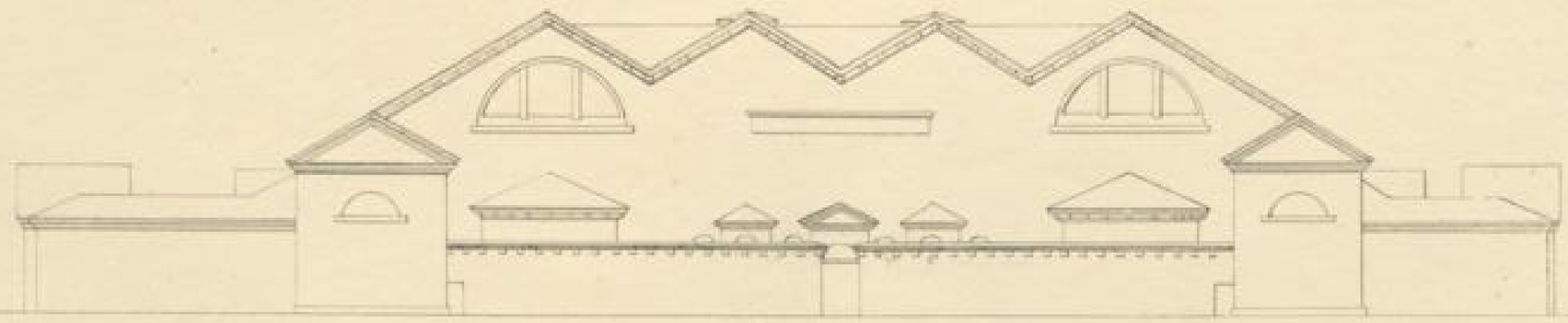
Ansicht gegen Norden.

Landesbibliothek
Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Längendurchschnitt durch die Mitte des ganzen Gebäudes.



Hintere Ansicht gegen Süden

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1. FEB. 1962

28. SEP 1967

M/A 5

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

A 5/55
6,50

Tonsl u. Kaucher
Buchbindermeister

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg